

# Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תדרכי נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 8. Januar 1886.

Nummer 28.

## Moses Mendelssohn.

Was ein christlicher Zeitgenosse über den-  
selben schrieb nebst einem Briefe  
Mendelssohn's.

Durch Güte des Herrn L. R. Strauß aus St. Louis kommen wir in Besitz des seltenen und inhaltsreichen Werkes von Johann Jakob Spieß: „Der brandenburgischen historischen Münzbelustigungen, 3. Theil“ u. s. w., herausgegeben in Anspach im Jahre 1770, also fünfzehn Jahre vor dem Tode Mendelssohn's. In diesem Buche, im fünften Theile, Seite 101, Tab. IX wird eine Mendelssohn-Medaille beschrieben und mit folgenden weiteren Bemerkungen und Erörterungen versehen, die wir unsern verehrten Lesern nicht vorenthalten wollen:

Beschreibung der Medaille.

Die Hauptseite stellt den Herrn Moses im Brustbilde von der linken Seite vor. Im Gesicht bemerkt man an dem Rinne ein bißgen Hart. Das Haupt bedeckt eine kurze Peruke, und von dem ankabenden Rote zeigen sich die Knopflöcher, von welchen nur das untere zugeknöpft ist, die zwei höhern aber offen stehen, so daß zwischen dem offenen Kleide eine kleine Krause vom Hende herfür steht. Die Umschrift ist: MOSES MENDELSSOHN. Unten steht: I. ABRAHAM & F. (ohne Zweifel & Filius.)

Die Rückseite präsentiert einen etwas gegen die linke Seite gerichteten Totenkopf, mit einem darauf kriechenden Papillon, mit ausgebreiteten Flügeln, als das Sinnbild der Unsterblichkeit, womit wie die Ueberschrift zeigt, auf Herrn Mendelssohn's Buch PHAEDON, gezeichnet wird, welches einen Philosophischen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele zu seinen Hauptvortürfen hat. Im Abschnitte steht in zweien Zeilen: NATVS MDCCXXIX. d. i. Geborn 1729.

Historische Erklärung.

Herr Moses Mendelssohn, welcher sich der gelehrten Welt bekannt genug gemacht hat, verdient allerdings auch in dem Münzfache der Gelehrten einen Platz. Alle Münzfreunde, besonders aber diejenigen welche sich mit Sammlung der Münzen gelehrter Männer und scharfsinniger Geister beschäftigen, werden es also dem Herrn Abraham verdanken, daß er ihnen Gelegenheit verschafft, mit dieser künstlichen und sinnreichen Medaille auch eine Lücke in diesem Fache ausfüllen zu können. Das Judenthum ist zwar niemals ganz leer von gelehrten Männern gewesen, aber ein solcher Gelehrter, wie Herr Mendelssohn ist, gehört mit unter die seltensten Erscheinungen in selbigen. An den wenigsten



Moses Mendelssohn.

nehmen wir einen Geschmak an der Weltweisheit und an den schönen Wissenschaften wahr, ihre meiste Stärke bestünde vielmer bloß in der Kenntnis einiger Sprachen oder in der Kunst, die an sich verwirrten Schriften und Traditionen der ersten Lehrer des Judentums durch ihre hinzugefügten Meinungen und Erläuterungen noch dunkler und verwirrter zu machen. Aber Herr Mendelssohn ist ein Licht, welches durch alle diese Dunkelheiten durchbricht, und durch sein Beispiel zeigt, daß ein Jude, ohne seiner Religion etwas zu vergeben, auch scharf und vernünftig denken könne.

Ob in den neuern Zeiten ein gelehrter Jude mit irgend einer Münze beehrt worden, solches ist uns nicht bekannt. Denn ob Spinoza mit unter selbige zu rechnen sei, solches wird schwerlich zu erweisen sein, da vielmehr aus seinen Lehren und aus seinem Wandel erhellt, daß ihm jede Religion gleichgültig gewe-

sen, und er sich nach seinen eigenen Gedanken einen Plan zum Himmel entworfen. Auch in diesem Verhältnisse betrachtet, hat also diese Medaille vieles zum Voraus.

Herr Mendelssohn hat zwar durch sein Buch den Phaëdon, auch seinen Briefwechsel mit dem Herrn Diakonus Lavatter zu Zürich, und übrige gelehrte Schriften, sich allenthalben als ein Gelehrter bekannt genug gemacht, und man wird schwerlich ein gelehrtes Journal antreffen, in welchem desselben nicht mit vielem Beifal gedacht wird. Alleine von dessen Lebensumständen findet man nirgends einige Anzeige. So haben wir auch vieles, so uns theils schriftlich theils mündlich hiervon hinterbracht worden, so verschieden und widersprechend gefunden, daß wir billigen Anstand nehmen mußten, damit zum Vorschein zu kommen, ohne zuvor aus sicherern Quellen geschöpft zu haben.

Wo sich solche entdecken würden, das setzte uns in nicht geringe Verlegenheit. Endlich entschlossen wir uns zur Urquelle selbst uns zu wenden, und den Herrn Mendelssohn unmittelbar anzugehen, uns in diesem Stücke mit sichern Materialien zur Erläuterung dieser Münze an die Hand zu geben. Daß unser Antrag nicht fruchtlos gewesen, solches beweiset hiernach gesetztes eigenhändiges Schreiben, womit uns derselbe beehret, und welches im Stande sein wird, die Wünsche unserer Leser zu befriedigen: Hochachtungsvoller Herr.

Insonders Hochgelehrter Herr Prediger!

„Ich erkenne die Ehre, die Ew. Hochwürden mir zu erzeigen beschlossen, mit dem ergebensten Dank; Allein ich bedaure, daß ich nicht im Stande bin, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Meine Lebensumstände sind von so geringer Erheblichkeit, daß ich Ihnen keine sonderliche Unterhaltung davon versprechen kan, mir selbst haben sie so unwichtig erschienen, daß ich nicht das mindeste davon aufgezeichnet habe. Jetzt würde es mir unbillig scheinen, Mühe machen, verschiedene Partikularitäten meines Lebens ins Gedächtnis zurück zu rufen und gehörig vorzutragen. Die Hauptfakta, auf die ich mich jetzt besinnen kan, sind ungefähr diese:

„Ich bin im Jahre 1729 (den 12. Ellul 489, nach jüdischer Zitterrechnung) zu Dessau geboren. Mein Vater war daselbst Schulmeister und Zehngebotsschreiber, oder Sopher. Unser Rabbi Frankel, der damals in Dessau Oberrabbiner war, studirte ich den Talmud. Nachdem sich dieser gelehrte Rabbi, durch seinen Kommentar über den Hierosolimit. Talmud, bey der jüdischen Nation großen Ruhm erworben, ward er etwa im Jahre 1743, nach Berlin berufen, wohin ich ihm noch in demselben Jahre folgte. Alhier gewann ich durch den Umgang mit dem nachherigen Doktor der Arzeneylehrtheit, Herrn Aron Gumpertz (der vor einigen Jahren zu Hamburg verstorben) Geschmak an den Wissenschaften, dazu ich auch von demselben einige Anleitung erhielt. Ich ward hierauf in dem Hause eines reichen Juden Informator, hernach Buchhalter und endlich Aufseher über desselben feine Baaren Manufaktur, welches ich noch auf diese Stunde bin. In meinem drey und dreyßigsten Jahr habe ich geheyrathet, und seitdem sieben Kinder gezeugt, davon fünf am Leben. Uebrigens bin ich nie auf einer Universität gewesen, habe auch in



„meinem Leben kein Collegium lesen hören. Dieses war eine der größten Schwierigkeiten, die ich übernommen hatte, indem ich alles durch Anstrengung und eigenen Fleiß erzwingen mußte. In der That trieb ich es zu weit, und habe mir endlich durch Unmäßigkeit im Studiren seit 3 Jahren eine Nervenschwäche zugezogen die mich zu aller gelährten Beschäftigung schlechterdings unfähig macht.“

„Selbst das Briefschreiben wird mir jetzt zu einer lästigen Arbeit, zu der ich nur selten aufgeleget bin. Daher ich denn Ew. Hochehr. um Verzeihung bitten muß, daß Dero Schreiben einige Posttage unbeantwortet geblieben ist. Ich habe die Ehre mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit zu seyn, Euer Hochehrwürden

gehorsamst ergebenster  
Moses Mendelssohn.

Berlin den 1. März 1774.

Wir könnten noch manches hinzufügen, so uns, wie wir schon gemeldet, von diesem würdigen Manne theils gesagt, theils zugeschrieben worden, allein wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehen, als uns in Gefahr setzen, Unwahrheiten zu schreiben. Nur wollen wir noch melden, daß seiner auch in der „Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam“ S. 278. als eines gelährten Mannes gedacht werde, welcher wegen seiner philosophischen Schriften berümt ist, und daß er in der spandauer Straße, ohnweit dem goldenen Stern wohne.

(Schluß folgt.)

## Rahel.

Erzählung aus dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von S. Kohn,  
Verfasser von „Gabriel.“

(Fortsetzung.)

Der Budlige trat erhabenen Hauptes zu Sofie heran, erfaßte kräftig ihr Handgelenk, daß sie zusammen bebt, und sprach mit einer Donnerstimme, die seine gewaltige Erregung wiederpiegelt:

„We Sie über mich denken und sprechen ist mir vollkommen gleichgültig, aber, bei dem allmächtigen Gotte, Sie stehen vor einem Ehrenmanne, der Ihnen bei seiner Seele Seligkeit schwört, daß dieses Mädchen nichts anderes gethan, als mir eine warme Decke ins Zimmer geworfen, sich meiner erbarmt, der in dem kalten Raume, den mir Ihre Güte zum Schlafgemach angewiesen hatte, erfrieren hätte können. Sie hat nicht mit einer Fußspitze mein Zimmer betreten, nichts gethan, nichts gesprochen, als was ihrem Herzen zur höchsten Ehre gereicht. . . . Befindet sich Jemand unter den Anwesenden, der meinen Worten keinen Glauben schenkt?“ und der Budlige ließ seine funkelnden Augen über alle Anwesenden schweifen, ein vielstimmiges „Nein, nein!“ tönte ihm entgegen.

„Sie, Fräulein Sofie Heilbronn, welche ja die ganze, kurze Unterredung belauscht haben, mußten von der Wahrheit meiner Worte überzeugt sein, bevor ich diese ausgesprochen! Aber Sie hoffen Ihre Verwandte, Sie wollten die Schuldlose verderben, Sie wären niederträchtig und herzlos genug, Sie aus dem Hause jagen und ewig mit unerbittlicher Schande brandmarken zu wollen! — Wohin hätte sich die Verstoßene wenden können? Aber“, richtete er das Wort an Rahel, welche beide Hände vor's Gesicht geschlagen hatte und in krampfhaftes Schluchzen ausgebrochen war, wobei sie von der treuen Jentel accompagnirt wurde, „der allmächtige Gott, der in ihr zuckendes, zu Tode verlegtes Herz blickt, der allmächtige, allgerechte, allbarmherzige Gott, der ein Schützer der Wittwen, ein Vater der Waisen, ein Helfer der Bedrückten ist, wird auch

Sie nicht verlassen!“ Der Budlige hielt einen Augenblick tief aufathmend inne. „Rahel!“ fuhr er fort, „Sie haben um mich, um des armen Mißgestalteten willen, unverdiente Schmach und Erniedrigung erlitten, mein ist die Pflicht, so weit ich es eben vermag, für Ihre Zukunft zu sorgen. Gestatten Sie es, Fräulein Rahel Heilbronn, daß ich mich zu Ihrem Schützer aufwerfe. Bei Tagesanbruch werden Sie dieses ungastliche Haus verlassen. . . . Seien Sie um die Zukunft unbesümmert, vertrauen Sie auf Gott! . . . Herr Heilbronn, ich bitte dieser Dame und mir selbst noch die wenigen Stunden, die uns vom Morgen trennen, Gastfreundschaft zu gewähren. — Gehen Sie zu Ruhe, Fräulein Rahel, versuchen Sie, ob es Ihnen möglich ist zu schlafen, ich bitte Sie darum! Ich bin überzeugt, daß es jetzt Niemand wagen wird, Sie durch ein Wort, durch eine Miene zu kränken, ich würde Rechenschaft von ihm fordern! Und nun, Fräulein Rahel Heilbronn, auf baldiges, glücklicheres Wiedersehen!“

Der Budlige verbeugte sich vor Rahel, und trat dann in die Kumpellkammer zurück, die er von innen verriegelte.

### VIII.

Am nächsten Morgen waren nach dem Gebete alle Hausleute im Speisezimmer beim Frühstück versammelt. Der Gast, der sich gestern Nacht mit wunderbarer Klarheit zu ungeahnter Bedeutung emporgeschwungen, fehlte, er war auch beim Gottesdienste nicht erschienen.

Heilbronn war einsilbig; er grüßte seiner Tochter, die neben ihm saß und sich vergeblich bemühte, ein Gespräch anzuknüpfen und ihn durch Zärtlichkeit und ungewohnte Unterwürfigkeit zu versöhnen. Der Hausrebe saß bleich, verstörten Antlitzes da, Thränen rollten über seine Wangen in die Kaffeetasse, an der er von Zeit zu Zeit gedankenlos nippte. Die Hausleute sprachen kein Wort; bei dem leisen Geräusche wandten sich Aller Blicke der Thüre zu, und man erwartete in höchster Spannung die Ereignisse, welche in den nächsten Minuten eintreten würden. Endlich öffnete sich die Thüre. Rahel trat in dem verschoffenen Trauerkleide, in dem sie vor mehr als einem Jahre das Haus betreten, ein, und doch sah sie in dem ärmlichen Gewande entzückend schön, hebeitsvoll wie eine Prinzessin aus. In der Hand hielt sie ein kleines, mageres Mädchen. Sie schritt an das obere Ende des Tisches, an dem Samson Heilbronn saß, und sprach äußerlich ruhig, aber wie das Vibrieren ihrer herrlichen Stimme erkennen ließ, innerlich erregt:

„Oheim, Ihre Tochter hat mich gestern beschimpft, aus dem Hause gejagt. . . . Ich verbege ihr und gehe. . . . Leben Sie wohl!“

Heilbronn ward doch ergriffen und mit ungewohnter Weichheit sprach er:

„Mädchen! wohin wolltest Du auch gehen? Bleib bei uns!“

„Wohin? Das weiß ich selbst nicht. . . . aber hier bleiben? Nicht, wenn ich glücklich zu werden wünsche!“

Rahel hielt betroffen inne; ein Gefühl unbeschreiblicher Bitterkeit durchzuckte sie. Ihres Vaters Worte waren ihr stets heilig gewesen, der Vater hatte ihr sterbend prophezeit, sie würde in dem Stammhause der Familie ihr Glück finden — und wie wenig hatte sich diese Vorheragung bewahrheitet; sie verließ das Haus gebeugt, gebrochen und ging verzweifelt einer ungewissen, dunkeln Zukunft entgegen!

Alle Anwesenden erkannten, daß Rahels Entschluß ein fester, unerschütterlicher sei, daß jeder Versuch, sie zurückzuhalten, vergebens wäre. Samson Heilbronn blickte düster zur Erde, der gutmüthige Reb Jizchok Roselup hielt es für seine Pflicht als Hausrebe, einige versöhnende

Worte zu sprechen, aber seine Bewegung war weit größer als seine äußerst bescheidene Rednergabe, und bevor er einen passenden Bibelvers, den er seiner Ansprache zu Grunde legen wollte, finden konnte, ergriff Sofie das Wort und sprach höhnisch:

„So ganz verlassen ist Rahel denn doch nicht. Der Budlige hat sich ja gestern zu ihrem Beschützer aufgeworfen, ein mißgestalteter Ritter ist ja immerhin besser als gar keiner; — ich glaube, der Ritter von der traurigen Gestalt wird nicht so unehrenhaft sein, seine Dame feige zu verlassen.“ Das boshafte Mädchen hatte bisher mit karrikirtem Pathos gesprochen, jetzt lachte sie höhnvoll auf und fügte hinzu: „Der Schnorrer, der sich vielleicht ohne Dank unbemerkt durch das Hintertor entfernt hat, wird sie wohl irgendwo auf der Landstraße erwarten. Vielleicht haben sich die Beiden darüber verabredet.“

Rahel ward brennend roth, ein convulsivisches Zucken durchflog ihre herrliche Gestalt; sie wollte sprechen, aber ihre bebenden Lippen brachten keinen Laut hervor; sie fühlte es, wenn sie sich zum Sprechen zwänge, würde sie die Thränen, die in ihren großen schönen Augen aufstiegen, nicht bemeistern können, sie müßte in lautes Schluchzen ausbrechen, und ihr jungfräulicher Stolz bäumte sich dagegen auf, dem herzlosen, grausamen Weibe zu zeigen, wie unglücklich, wie gebemüthigt, wie verlassen, wie elend sie sich fühlte. — Samson Heilbronn warf einen finsternen Blick auf seine Tochter, die Vaterzärtlichkeit konnte denn doch nicht den gerechten Unwillen über die Niedertracht seiner Tochter ersticken, er suchte offenbar nach Worten, aber was hätte er auch zu sagen vermocht?

Es war eine Pause bedrückender Peinlichkeit eingetreten; Rahel wandte sich nun wortlos der Thüre zu, als der Mann, von welchem Sofie Heilbronn soeben in heillosster und verächtlichster Weise gesprochen hatte, eintrat. — Ohne ein Wort des Grußes, ohne die Anwesenheit der Andern zu beachten, trat der Budlige an Rahel heran, ergriff ihre Hände, blickte ihr liebevoll in's Gesicht und sprach: „Ich wiederhole die Worte, die ich vor wenigen Stunden zu Ihnen gesprochen. Sie haben durch mich unverdiente Schmach und Erniedrigung erlitten, ich habe die Pflicht, so weit ich es eben vermag, für Ihre Zukunft, für Ihr Glück zu sorgen! . . . Wenn sonst ein Mann so zu einem Weibe spricht, dann ist der Sinn der Worte einem so klugen, so gebildeten, wenn auch jungen, lebensunerfahrenen, unschuldigen Mädchen, wie Sie es sind, klar, — aber wenn sie aus dem Munde eines armen, mißgestalteten Menschen kommen. . . .“

Ein Gefühl wunderbarer Beseeligung war plötzlich über Rahel gekommen, eine feine Röthe übersog ihre bleichen, abgehärmten Züge, und verschönte sie zur vollsten Klarheit, sie vergaß, daß sie einem — wie er selbst gesagt hatte, — mißgestalteten Manne gegenüberstand, sie vergaß, daß sie nicht allein waren, sie vergaß, daß viele theilnehmende, aber auch zwei von Haß leuchtende Augen auf sie blickten, sie sah in dem Momente nicht die Mißgestalt seines Körpers, sie blickte in ein edelgeformtes Antlitz, sie hörte nur die schönen Worte, die er mit dem vollen Wohlklang seiner tiefen, kräftigen Stimme sprach; — sie glaubte in den Urgrund seiner schönen Seele zu blicken und rief: „Und ich wiederhole es Ihnen, arm mögen Sie sein, aber nennen Sie sich nicht mißgestaltet. . . . Verfündigen Sie sich nicht gegen Gott, der sie ja geschaffen, Sie sind schön von Angesicht und Seele. . . .“

„Rahel!“ erwiderte der Budlige, „Sie ahnen nicht, wie endlos glücklich mich Ihre Worte machen! Als Sie dem ar-

men, mißhandelten Manne zitternd, verschämt die wärmende Decke durch die Thürspalte reichten, schon damals — ich muß das schwer betonen, sonst könnten Sie den fremden, unbekannten Mann des Eigennutzes zeihen — bei dem allmächtigen Gott schon damals hatte ich den unerschütterlichen Entschluß gefaßt, bei e Frage an Sie zu richten, die ich jetzt an Sie richte: Rahel, wollen Sie mein Weib werden, wollen Sie mir als meine Gattin in meine Heimath folgen?“

Einen Moment blieb Rahel, von ihren Gefühlen überwältigt, sprachlos, ihr Busen wogte, als wolle er des Kleides bergende Hülle sprengen; aber nicht einen einzigen Moment war sie darüber unschlüssig, was sie dem fremden Manne da antworten sollte. . . . und sobald sie wieder die Herrschaft über sich gewonnen, sprach sie, ihre Rechte in die ausgestreckte Hand des Budligen legend, mit bebender Stimme:

„Ich will! . . . Ich will Ihr Loos, welches immer es auch sein mag, ewig theilen, ich will Ihnen ein treues, ergebenes Weib werden!“

Die wunderbare Plötzlichkeit, mit welcher die eigenthümliche Scene eine unerwartete Wendung genommen, überraschte Alle. Daß der Budlige sich so gebildet, klar und edel auszudrücken wußte, erschien weniger befremdlich. Der Hausrebe hatte gleich anfangs die Vermuthung ausgesprochen, der Deach sei ein Lehrer, und dieser hatte dies zwar nicht bestritten, aber auch nicht bestritten, und schon gestern in der Nacht hatte seine Sprechweise Aufsehen erregt; allein der schnelle Entschluß zweier Menschen erschien überraschend. . . . Es war wieder eine Pause eingetreten, und wieder war es Sofie, welche — außer Stande, ihre boshafte Wuth zu bemeistern — mit gellender Stimme die feierliche Stille unterbrach:

„Maseltow!“, meine herzallerliebste Rahel zu dem armen, kuckigen Bräutigam!“

Diese entsetzliche Rohheit übte auf alle Anwesenden eine eigenthümliche Wirkung aus. Samson Heilbronn stampfte unwillig mit dem Fuße auf. Selbst dem sonst sanften, mit hiobischer Geduld begabten Hausrebe erschien es als eine Pflicht, gegen ein solches Benehmen seine Stimme zu erheben und, ohne sich um die Folgen seiner freimüthigen Aeußerungen zu kümmern, rief er:

„Pfui, Mamsel Sofie! Das gefällt mir gar nit von Ihnen, ich wünsche Rahel Maseltow von ganzem Herzen und von ganzer Seele!“

„Ich auch, ich auch!“ schrie die Beimgagd Jentel, durch des furchtsamen Reb Jizchok Roselups Kühnheit angefeuert, „der Rebe hatte ganz recht, Charpo und Buscho?“ wie Sie reden, Fräulinko Sofie!“

„Ihr undankbares Gesindel!“ kreischte Sofie in höchster Wuth, sich abwechselnd an den Hausrebe und die Beimgagd wendend. . . . „Ihr Beide müßt aus dem Hause, ich hoffe die einzige Tochter wird noch so viel Einfluß auf ihren Vater besitzen, daß er sie nicht durch Leute, die von uns leben, beschimpfen läßt!“

Der Budlige aber sprach mit einem ruhigen Lächeln:

„Fräulein Sofie Heilbronn, ich bin in der angenehmen Lage, Sie über zwei Irrthümer aufklären zu können. Ich bin, Gott sei Dank, weder budlig, noch arm. Diese Erhöhung, die mir Ihrerseits so viele Erniedrigung verursachte, ist keine Naturgabe; die habe ich mir aus einem Grunde, der Ihnen bald begreiflich sein wird, selbst aufgelegt. Wenn Ihr Bruder seinen gestrigen Versuch, mich in den Budel zu ziehen, heute freundlichst ausführen will, so werden sie sich überzeugen können, daß ich keine Miene verziehen

1) Gut Glück. — 2) Schande und Spott.



würde. Was meine Vermögensverhältnisse betrifft, so habe ich von meinem Vater, Reb Sakel Ballenstädt, und von dem Bruder meiner Mutter, Reb Jakob Bar, sichronom litvrodzo<sup>1)</sup>, ein Vermögen geerbt, das mir gestattet, mir einen Heerd zu gründen, ein Mädchen, das von meinem Oheim geliebt und geschätzt wurde, ein Mädchen, das ich selbst rasch lieben und verehren lernte, als mein theueres Weib in mein Haus zu führen!"

Dieser unerwarteten Erklärung folgte zuerst eine tiefe, athemlose Stille, dann aber machte sich bei allen Anwesenden der höchste Grad des Erstaunens in der verschiedenartigsten Weise kund. Samson Heilbronn sank wie von einer tödlichen Kugel getroffen in seinen Lehnstuhl zurück. Der Hausvater lachte vor Freude und weinte vor Nührung. Zentel schrie: „Schma Jisroel! was mir das für Na- ches macht, das ist gar nit zu erzählen!" Die Commis des Hauses gönnten der bo- hafsten, neidischen Sofia die bittere Bille und zischelten leise untereinander, die Brantweinungen und die Arbeiter blid- ten blöde und unverständlich auf die Hauptpersonen der eigenthümlichen Scene, die sich vor ihren Augen abwickelte.

(Fortsetzung folgt.)

1) Ihr Andenken sei gesegnet!

#### Balkh am Amu-Darja in Asien.

Klein, arm und gänzlich unbeachtet ist die hier bestehende קהלה בני יעקב (Ge- meinde der Söhne Jakob's), dafür aber alt, sehr alt, da ihr Dasein nicht erst Jahrhunderte, sondern schon Jahrtausende zählen soll. Nach den hiesigen persischen Stadtchroniken, von denen die älteste, die von Ibn Kaswini, freilich erst aus dem zweiten Jahrhundert nach der Hegira, also aus dem siebenten Jahrhundert nach der allgemeinen Zerschlagung Persiens, soll nämlich der assyrische König Bal-Assar (Tiglat Pileser) hier an der äußersten Grenze seines Reiches, zum Schutze des- selben gegen die jenseits des Stromes (Amu-Darja) hausenden Nomadenstämme, eine große Stadt mit Bollwerken ange- legt und sie Balcha (בבלחא), was im Altperischen und auch im Assyrischen einen Schild oder eine Schutzwehr bedeutet, ge- nannt haben. Nach einer andern persi- schen Chronik soll Tiglat-Pileser diese Stadt zu Ehren der assyrischen Göttin Balcha, der er auch einen Tempel hier errichtete, erbaut und sie auch nach der- selben benannt haben. Um nun diese von ihm erbaute Stadt gehörig bevölkern zu können, soll er einige Hundert von den nach Assyrien verbannten Söhnen Is- rael's hierher versetzt und ihnen hier die südliche Hälfte der Stadt zur An- siedlung daselbst überlassen haben. Als dann El-Karnajin (der Doppelgebirnte) d. h. Alexander der Große (Siehe Da- niel VIII, 21) auf seinem Zuge nach Indien die Stadt Balch besuchte, sollen ihn die Juden hier aufs Festlichste em- pfangen und ihm auch die für sein Heer zur Ueberführung des Amu-Darja nöthigen Schiffe — der macedonische Eroberer unterwarf sich dann auch die jenseits des Stromes hausenden Nomadenstämme — zur Verfügung gestellt haben. Nach dem mündlichen Ueberlieferungen der hiesigen Juden wieder sollen ihre Vorfahren einige Male, während des zweiten Tempels, Ge- sandtschaften nach Jerusalem geschickt ha- ben, damit dieselben dort für ihre daheim- gebliebenen Brüder, denen es nie gestattet war עורר דרך, die Festwallfahrt mit- machen zu können, beten und Opfer dar- bringen sollten. Und in der That heißt noch heute eine Straße Mechalet El- Ruds (Straße nach Jerusalem), welche eine Erinnerung an die früher nach Jeru- salem gezogenen Gesandtschaften sein soll. Als dann nach dem Tode des Stifters

des Islam ein arabisches Heer über Herat und Kabul gegen Indien vordrang, legte der Anführer desselben, der Emir Walid, den Juden in den genannten zwei Städ- ten, ebenso auch denen in Balkh eine Kopfsteuer (Charag El-Jehud) auf, die sogar noch heute entrichtet werden muß. Damals sollen in Balkh an zwölftausend Juden gewohnt haben, die achtzehn Sy- nagogen (בתי מדרש) besaßen. Mit dem Beginne der persischen Herrschaft über Afghanistan begann dann eine traurige Zeit für die Juden in diesem Lande, da die persischen Statthalter sie hart bedrück- ten und sogar auch verfolgten. Der größte Theil der hier lebenden Juden ver- ließ dann Balkh, um jenseits des Amu- Darja den Frieden und die Ruhe zu fin- den, die sie in ihrer alten Heimath nicht finden konnten. Heute leben daher kaum fünfhundert Juden in Balkh, doch betref- fen sie noch immer den von Tiglat-Pi- ler ihren Vorfahren eingeräumten Stadttheil. Ihre Muttersprache ist noch heute das Persische, das aber mit vieler hebräischen, chaldäischen und assyrischen Worten vermischt ist. In diesem Idiom wird auch in der hiesigen Synagoge ge- predigt, und daher ereignet es sich sehr oft, daß, wenn Juden aus Persien hier- her kommen, sie sich nicht so leicht mit ih- ren hiesigen Glaubensgenossen, beson- dere mit den ungebildeten derselben, verständ- ighen können. Uebrigens stehen die Juden in Balkh in religiöser Hinsicht und zwar aus freiwilligem Entschlusse gänzlich unter dem Rabbinat von Bofhara, aus welcher Stadt sie nicht nur ihre רבנים (Rabbinen) sondern auch ihren Rab- binner (Mori) und ihre Vor-ter (דו"ר) beziehen. Bofhara ist nämlich für die Juden Mittelasiens so eine Art kleiner Jerusalem, wo Alles, was unser heiliger Glaube erfordert, leicht und billig und in großer Auswahl zu bekommen ist. Braucht eine Gemeinde in Turkestan oder im Rha- nate Akesam einen Rabbi, einen Lehrer oder eine geschriebene Thora, so schickt sie nur ein paar Noten nach Bofhara, der ihr sicher das Gewünschte auch bringt. So ein ju- discher Vot, der oft mehrere Tage unter- wegs sein muß, reist dann mit einer sol- chen Sicherheit, die auch das Erstaunen des in jeder Hinsicht schon längst verwöh- nten Europäers erregen würde. Kommt er nämlich in eine Stadt, wo eine jüdische Gemeinde existirt, so begibt er sich gleich nach dem Bet-Hamidrasch (Kinderschule) daselbst, bindet sein Pferd oder Kameel draußen an einem Baume an und stellt sich dem Muallim (Lehrer) vor. Dieser wird ihn sicherlich aufs Freundlichste em- pfangen und ihm sogleich ein warmes Fußbad vorstellen lassen. Da nun bei den Juden Mittelasiens die Kinderschul- in der Nacht als Chan (Nachtherberge) für arme Glaubensgenossen zu dienen hat — auch reiche Reisende steigen oft daselbst ab — so wird der Lehrer den Gast sogleich einladen, sich in seinem Hause nur bequem zu machen. Auf die Nachricht hin, daß ein Reisender in der Schule weile, werden sich dann nach Son- nenuntergang viele Gemeindeglieder dorthin begeben, um den Gast zu bewil- kommen und sich auch nach dem Zweck seiner Reise zu erkundigen. Ist der Fremde auch ein anständiger Mann, so ladet man ihn ein, das Marib (Nacht) Gebet vorzutragen, worauf die Anwesen- den sich ihre Ascha (Nachtessen) in die Schule bringen lassen, damit der Gast da- ran theilnehme. Man setzt sich nun auf einen auf dem Fußboden ausgebreiteten Teppich in einem Kreise nieder und be- ginnt zu speisen. Der Gast muß nun der Reihe nach mit einem jeden der An- wesen den speisen und trinken, was manch- mal eine geringe Aufgabe für dessen Magen ist. Nach dem Essen wird ge- mützlich nach der Margileh (persische Tabakpfeife) gegriffen, worauf dann der Gast verschiedene Neuigkeiten aus seiner

## Beachtungswerthe Dinge.

### Was Aher's Cherry-Pectoral thut:—

Es verhindert, daß eine gefährliche Klasse von Krankheiten, die als unbedeutende Uebel begin- nen, und oft als solche vernachlässigt werden, zu ernstlichen Leiden heranwachsen.  
Es gewährt selbst in den verzweifeltsten Fällen von Lungenkrankheiten Erleichterung, und bietet dem Patienten die letzte und einzige Möglichkeit seine Gesundheit wieder herzustellen.  
Es macht einer Erkältung und einem Husten in

kurzer Zeit und mit mehr Sicherheit und Gründlichkeit ein Ende als irgend eine andere Arznei.

Es erspart Müttern manche schmerzvolle Angst um ihre Kinder, und rettet das Leben der Kleinen.

Es heilt alle Lungen- und Kehlkrantheiten, bei denen menschliche Hilfe noch angewandt werden kann.

### Wie Aher's Cherry-Pectoral so viel Gutes thut.

Es entfernt den Schleim aus der Kehle und den Luftröhren des Kopfes, und reinigt die Schleimhaut.

Es legt die Entzündung, macht dem Husten und dem Stigeln im Halse ein Ende, und setzt den Kranken in Stand zu ruhen.

Es heilt rauhen Hals und geschwollene Mandeln, und giebt den leidenden Stimmritzen ihren natürlichen Ton wieder.

Es verschafft natürlichen und erquickenden Schlaf, während dessen die Natur die Kraft erlangt die Krankheit zu bekämpfen.

Es reinigt und heilt die erkrankten Luftröhren in der Lunge, und unterstützt die Natur im Erlasse dessen, was durch die zehrende Lungenkrankheit verloren geht.

Es macht dem durch Catarrh herbeigeführten Krebs- artigen Verfall ein Ende.

### Warum Aher's Cherry-Pectoral eine so vollkommene Arznei ist.

Weil es eine auf Wissenschaft beruhende Mischung von großem Wirkungsvermögen ist, und ihm eine mit gründlichem Studium verbundene jahrelange Beobachtung und Erfahrung in der Behandlung von Lungen- und Kehlkranthei- ten zu Grunde liegt.

Weil es aus den reinsten Formen der dazu ver- wandten Materialien bereitet ist, und die- selbsten eines Verfahrens von solcher Vollkom- menheit und Genauigkeit chemisch verbunden sind, daß selbst der geschickteste Apotheker, der mit

geringen Quantitäten zu thun hat, kein gleiches Resultat erlangen kann.

Weil es nicht nur die wirksamste Arznei gegen die Krankheiten ist, für welche man es bestimmt hat, sondern wegen der ungeheuren Menge, in der es bereitet wird, zu so billigem Preise verkauft wird, daß jede Familie es anschaffen kann.

Weil es ein energisches Heilmittel ist, das man zu- folge der Anweisung und den jede Flasche beglei- tenden Anweisungen in Tropfen nehmen muß, und nicht ein nur linderndes Symp- den man in großer Menge hinuntergeschluckt kann.

### Welchen Standpunkt Aher's Cherry-Pectoral vor der Welt einnimmt.

Es ist allgemein bekannt, daß diese Arznei Kehlk- und Lungenkrankheiten heilt, bei denen alle andern Mittel schlaggeschlagen hatten.

Es ist heute zu Tage eine beliebte Hausarznei bei denen, welchen es vor einer Generation, da sie noch jung waren, das Leben gerettet hat.

Seit beinahe einem halben Jahrhundert hat es hier zu Lande den ersten Platz in der öffentli- chen Werthschätzung eingenommen, und wird von Jahr zu Jahr im In- und Auslande be- liebt.

Täglich ruft es von allen Theilen der Welt Ansprüche des Dankes für Lebensrettungen hervor.

Ueberall wird es von achtbaren Apothekern em- pfohlen, die aus Unterredungen mit ihren Kun- den wie aus eigener Erfahrung wissen, welche fast gänzlich Wirkung es schon gehabt hat.

Viele Aerzte ersten Ranges verschreiben es, und Professoren an medizinischen Schulen empfehlen es ihren Studenten als unschätzbar für alle Lun- gen- und Kehlkrantheiten.

## Aher's Cherry-Pectoral,

zubereitet von

Dr. J. C. Aher & Co. [Analytische Chemiker], Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben. Preis \$1.00; sechs Flaschen für \$5.00.

Für Haushälter und Landwirthe — Es ist wichtig, daß Soda und Salz- säure für den Hausgebrauch rein und, wie alle andern Nahrungs- mittel, rein seien. Beim Brodbaden mit Gese gebrauchte gleich- zeitig ungefähr einen halben Theelöffel voll von Church & Co.'s „Arm & Hammer“ Marke Soda oder Saleratus. Der Teig wird dadurch besser auf- gehen und gegen

Schwermere-Cholera.

Schmeide-Schlichter werden durch „Arm & Hammer“ Marke Soda oder Saleratus sehr gut gemischt mit dem Futter sehr hochge- holt finden.

Sauerwerden bewahrt, indem es die natürliche Säure der Gese verbes- sert. Um nur „Arm & Hammer“ Marke Soda oder Saleratus zu erhalten, kaufe in 1 oder 1/2 Pfund Packeten, welche unseren Namen und Handels-Marke tragen, da geringere Waare häufig für „Arm & Hammer“ Marke in der Masse verkauft wird.

Probire unsere Concentrirte Salzsoda in Packen. Größtes 5 Cts. Packchen und bestes Waschkpulver im Markt.

Gemeinde erzählt. Ist derselbe ein from- mer und gelehrter Mann, so werden sich dann beim Abschiede alle Anwesenden seg- nen lassen. Letztere lasse oft auch ihre Frauen und Kinder herbeikommen, damit auch sie des Segens des Gottesmannes theilhaftig werden. Am andern Mor- gen schickt dann die Gemein- de dem ver- ehrten Gaste ein Lamm mit einem Sacke Mehl, dann etwas Honig und Datteln, damit die Gattin des Lehrers ihm davon eine צידה כרר (Weggebrung) zubereite. Sehr oft und besonders, wenn der Fremde ein משרת מורא (Vot aus dem heiligen Lande) ist, wird demselben dann vom Vorstande auch ein Säckchen Silber- geld für die Armen 3 ons mitgegeben. Vor seiner Abreise finden sich dann einige Gemeindeglieder, die das Vot dazu bestimmt hat, mit ihren Pferden oder Kameelen vor der Schule ein, um den

Gast bis zur nächsten Gemeinde zu be- gleiten. (Israelit.)

Am 8. Dezember. — Gestern gelangte an die Betheiligten, Herrn Dis- triktisrabbiner Nathan Bamberger<sup>1)</sup> und den israelitischen Kultusvorstand in Würzburg, die Entscheidung des Kultus- ministeriums in Sachen des Recurses des Vorstandes gegen die bereits vor Jahres- frist erfolgte definitive Bestätigung des Herrn Rabbiners. Der Recurs wurde abgewiesen und in einem 28 Folioseiten umfassenden Akte begründet, daß die Wahl als erfolgt und solche mit Recht von der Regierung bestätigt worden ist.

Verlangt Einen thätigen Mann oder Frau in jedem County, um unsere Waaren zu verkaufen. Salair \$75 per Monat und Spesen Reise-Ausstattung von 2 Einzelbetten frei. Ad STANDARD SILVER-WARE CO., Boston, Ma



## Die Deborah.

Herausgegeben von  
The BLOCH Publishing and Printing Company.  
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,  
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = = Redakteur.

Cincinnati, 8. Januar 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als allgemein-jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet. Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

## Subscriptionspreis:

Die Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
„American Israelite“	4 00
„Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

## Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

## Prinzipien-Erklärung.

Ansichts der beträchtlichen Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Glaubenssätze der jüdischen Religion, einigen wir uns heute, als Vertreter des reformirten Judenthums, im Anschluß an das zu Philadelphia im Jahre 1869 begonnene Werk auf die folgenden Prinzipien:

1. Wir erkliden in jeder Religion einen Verth, den Unendlichen zu erfassen und in jeder Art, Quelle oder Offenbarungsbuch, welche in einem religiösen Ephemem heilig gehalten werden, das Bewußtsein, daß Gott in dem Menschen wohnt. Wir halten dafür, daß das Judenthum die höchste Auffassung der Gottesidee repräsentiert, wie sie in unserer heiligen Schrift, in der von den jüdischen Lehrern in Uebereinstimmung mit dem moralischen und philosophischen Fortschritt ihrer Zeitgeister entworfen und weiterentwickelt worden ist. Wir behaupten, daß das Judenthum unter fortwährenden Kämpfen und Prüfungen und trotz geistiger Zersplitterung die Gottesidee als Mittelpunkt religiöser Anbiederung der Menschheit bewahrt und verteidigt hat.

2. Wir erkliden in der Bibel die Stimme der Weisheit des jüdischen Volkes für seine Mission als Priester des einzigen Gottes und schätzen dieselbe als das mächtigste Werkzeug religiöser und moralischer Unterweisung. Wir halten dafür, daß die modernen Entdeckungen, das Resultat wissenschaftlicher Forschungen auf den Gebieten der Naturlehre und der Geschichte, nicht mit den Doktrinen des Judenthums im Widerspruch stehen, da die Bibel die primitiven Ideen ihres eigenen Zeitalters wieder spiegelt und zu Zeiten ihre Auffassung der Weisheit, wie die göttliche Vorlesung, Weisheit und Gerechtigkeit mit den Menschen verfährt, in Wundererzählungen fließt.

3. Wir erkliden in der mosaischen Gesetzgebung ein System der Erziehung für das jüdische Volk, darauf abzielend, daselbe für seine Mission während seines nationalen Zusammenlebens in Palästina vorzubereiten; heute aber nehmen wir nur die moralischen Gesetze als bindend an und erhalten nur solche Ceremonien aufrecht, die geeignet sind, unser Leben zu erheben und zu heiligen, und wir verworfen alle diejenigen Vorschriften, welche sich den Ansichten und Gewohnheiten moderner Civilisation nicht anpassen.

4. Wir halten dafür, daß alle diejenigen mosaischen und rabbinischen Gesetze, welche die Diät, priesterliche Reinheit und Kleidung regulieren, in Zeiten und unter dem Einfluß von Umständen entstanden sind, welche unserem gegenwärtigen geistigen und religiösen Zustande fremd sind. Sie erfüllen den modernen Juden nicht mehr mit dem Gefühl priesterlicher Heiligkeit; ihre Beobachtung in unseren Tagen ist eher dazu angethan, die sittliche und geistige Erhebung zu hindern als dieselbe zu fördern.

5. Wir erkliden in der modernen Aera allgemeiner Kultur des Geistes und Verstandes das Herannahen der Erfüllung des Jesajas'schen hoher messianischer Hoffnung auf die Errichtung des Reiches unter allen Menschen. Wir betrachten uns nicht länger als eine Nation, sondern als eine religiöse Gemeinschaft, und erwarten daher weder eine Rückkehr nach Palästina, noch einen Opfereid unter der Verwaltung der Söhne Aarons, noch die Wiederherstellung irgend welcher Gesetze, die sich auf den jüdischen Staat beziehen.

6. Wir erkliden in dem Judenthum eine fortschrittliche Religion, welche stets danach trachtet, mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu stehen. Wir sind überzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, die historische Identität mit unserer großen Vergangenheit aufrecht zu erhalten. Das Christenthum und Islam Töchter-Religionen des Judenthums sind, würdigen wir ihre von der Vorlesung vorgezeichnete Mission, die monotheistische und moralische Wahrheit verbreiten zu helfen. Wir erkennen an, daß der Geist allgemeiner Humanität in unserer Zeit alter unter Berücksichtigung ist in der Erfüllung unserer Mission, und deshalb reichen wir Allen die brüderliche Hand, welche mit uns arbeiten an der Errichtung des Reiches der Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen.

7. Wir verwerfen bei der Doktrin des Judenthums, daß der Mensch Seele unsterblich ist, und gründen diesen Glauben auf die göttliche Natur des menschlichen Geistes, welcher auf ewig Glückseligkeit in Rechtlichkeit und Gerechtigkeit in der Welt zu finden. Wir verworfen den Glauben an eine Wiederauferstehung des Leibes in Gehenna und Eden (Hölle und Paradies) als Aufenthaltsorte für ewig währende Strafe oder Belohnung, weil dieser Glaube nicht im Judenthum wurzelt.

8. In voller Uebereinstimmung mit dem Geiste mosaischer Gesetzgebung, welche danach trachtet, das Verhältnis zwischen Mensch und Gott zu regeln, erachten wir es für unsere Pflicht, Theilzunehmen an der großen Aufgabe moderner Zeit, nämlich auf der Grundlage des Rechts und der Gerechtigkeit die Probleme zu lösen, welche durch die Konkurrenz und Lieber der gegenwärtigen Organisation der Gesellschaft entstanden sind.

## „Ein deutscher Minister“

heißt die neue, für die „Deborah“ von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit der nächsten Nummer der „Deborah“ zu erscheinen anfängt. Herr S. Kohn, der vor dreißig Jahren schon als der Verfasser von „Gawriel“ rühmlichst bekannt geworden, hat seither viele herrliche Sachen geschrieben und scheint in der vorliegenden Novelle sich selbst übertroffen zu haben. Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser Novelle aufmerksam und wünschen, daß diejenigen, die diese Novelle vollständig lesen wollen, sofort ihre Adresse einsenden mögen, damit ihnen das Blatt pünktlich zugesandt werden kann. Es ist seit länger Zeit keine solche Originalarbeit in Amerika erschienen.

## „Jüdisches Reform-Blatt“

heißt der deutsche Theil des eben in New York erschienenen Wochenblattes: „The Jewish Reformer“, herausgegeben von den Herren Doctoren Kohler, Hirsch (Chicago) und Moses (Louisville). Diese Nummer enthält ein Gedicht auf Moses Mendelssohn von L. Fürst, dem Lessing-Mendelssohn Gedenkbuch entnommen. Dann folgt im Anschluß an das Gedicht eine Ansprache an die Leser, worin die Reform als deutsches Produkt dargestellt (dabei wird Rühnen zum Deutschen) und das Versprechen gegeben wird, deutsche Reformprodukte in deutscher Sprache zu bringen, was die Arbeit des Uebersetzers erspart, aber sonst von geringem Werthe für die Sache ist. Dann folgt: „Was wir wollen“, ein Rückblick auf den Fortgang der Reform im amerikanischen Judenthum, eine Predigt von Dr. Kohler und einige Neuigkeiten. Als Probenummer läßt sich nur daraus ergeben, daß das Blatt für die Reform einsteht will und von Männern herausgegeben wird, die dafür einstehen können, wozu wir dem Organe den besten Erfolg wünschen, da besonders in New York eine kräftige Reformstimme nothwendig geworden ist.

Am Montag, den 4. d. Mts., wurden es gerade hundert Jahre, daß der Philosoph von Dessau, Moses Mendelssohn, aus dem Kreise der Lebenden abgeschieden. Dieser Gedächtnistag wurde in der Hauskapelle des „Hebrew Union College“ in würdiger Weise begangen. Die Feier begann mit einem weihvollen Eröffnungsgebet des Professors Dr. Meiziner. Sodann recitierte Herr Präceptor M. Goldstein das „Mischra“-Gebet. Die Gedächtnisrede von dem Professor der Geschichte, Dr. S. Zirkdorf, behandelte die mannigfachen Verdienste des Weltweisen um die geistige und religiöse Erhebung seiner Glaubensgenossen. Herr Präceptor Mannheimer hielt das sehr eindrucksvolle Schlußgebet, und unter Theilnahme sämtlicher Anwesenden wurde die einfach würdige Gedächtnisfeier mit dem „Kaddisch“ geschlossen.

Herr und Frau Levi Wolf von Philadelphia begeben am 13. d. Mts. das Fest der goldenen Hochzeit (in Mercantile Hall),

wozu wir denselben unsere herzlichsten Gratulationen senden, da es uns nicht vergönnt ist, der Feier persönlich anzuwohnen zu können. Das Jubelpaar verehelichte sich im Jahre 1836 zu Sturzweiler, in Baden. Wir hoffen, daß unser Correspondent bei der Feier gegenwärtig sein und uns darüber berichten wird.

## Was sich die guten Geister erzählen.

(Mittheilungen aus dem Jenseits.)

(Fortsetzung.)

Einhorn: A propos! Haben die Herren schon die allerjüngste Blüthe auf dem Felde unserer amerikanischen Journalistik gesehen?

Lilienthal: Natürlich! Sie meinen doch den Jewish Reformer, nicht wahr?

Einhorn: Nun, was halten Sie davon?

Vidaver: Lassen Sie mich das Blatt sehen. (Lilienthal reicht's ihm hin.) Aha! Dachte ich's mir doch. Das ist die wieder aufgestandene „Jewish Times“ von vor fünfzehn Jahren.

Einhorn: Nicht doch, mein Freund! Sie sollten es doch nachgerade, hier im Himmel, erfahren haben, daß die Todten nicht wieder auferstehen!

Hübisch: Das Blatt wird gut, meine Herren. Was mir allerdings bis jetzt am Besten daran gefallen ist, die schöne Titel-Biglette, im zierlichen Medaillon-Porträt Sie, lieber Einhorn, nebst Geiger und Mendelssohn darstellend. Das soll wahrscheinlich die Reform-Dreieinigkeit bedeuten: Mendelssohn, der Vater, Geiger, der Sohn, und Sie, Freund Einhorn, der heilige Geist.

Einhorn: Daß Sie Ihre Schelmerei nicht lassen können, Hübisch! Wann werden Sie sich endlich einmal diese bösen irdischen Gewohnheiten hier oben abgewöhnen? Man hört es Ihnen doch fortwährend an, daß Sie hier oben noch nicht recht naturalisirt sind.

Lilienthal: Wir wollen Geduld mit ihm haben. Habe ich doch wahrlich selbst mein paradiesisches Lusthaus auch noch nicht ganz hinter mir! Wir amerikanischen Geister, die es schon auf Erden so gut und so schön hatten, gewöhnen uns überhaupt nur langsam und schwer an den Himmel! Ich gestehe es hier, entre nous! ich lehne mich manchmal so recht herzlich nach meinem lieben Cincinnati. Treibt der Benjamin eine Wirtschaft da unten! Wäre ich überhaupt nicht ein seliger Geist, so könnte ich ganz und gar aus der Haut fahren, wenn ich mir das Gebahren ansehe.

Hübisch: Was ist los, Lilienthal? Ich habe Sie noch nie so entrüstet sprechen hören! Sie, den der Louisville Moses mit Recht als „Friedensfürst“ gepriesen, gerathen ja förmlich aus dem Häuschen. Was ist los?

Lilienthal: Nichts, mein Lieber. Sie haben recht. Ich will mich beruhigen. Aber ärgern sollte ich mich doch, wenn ich zusehen muß, wie mein Nachfolger im Amte planmäßig allem aus dem Wege geht, was mit der Förderung und dem Gedeihen, mit den Interessen und den Aufgaben des amerikanischen Rabbinats in Verbindung steht.

Einhorn: Nun, mich wundert die Sache nicht im Geringsten.

Hübisch: Warum nicht?

Einhorn: Einfach darum, weil Benjamin ein kluger und bescheidener Mann ist. Er weiß es am besten, daß er nie ein Rabbiner war, und nie Einer sein wird, und da hält er sich mit dem ihm angeborenen Takt von seinen hoch über ihm stehenden Kollegen grundsätzlich fern. Ich sehe darin nichts Ungebührliches.

Vidaver (der mittlerweile den „Jewish Reformer“ gelesen): Meine Herren! Ich muß gestehen, der Ton wie die Haltung des Blattes gefällt mir. Es ist zwar ausgesprochen radikal, jedoch, das gehört zur Tendenz. Wenn die Tendenz nur nicht auf die Spitze getrieben wird! Und wie mir scheint, sind die Herren Redacteurs bestrebt, so maßvoll als möglich aufzutreten. Eines nur fällt mir daran auf, und das sind die vielen Druckfehler.

Hübisch: Freundschaft! Darüber sollten Sie sich am wenigsten aufhalten, Sie, ein Vertreter der Orthodorie! Ist doch die ganze Orthodorie, wie sie jetzt noch auf Erden ihren Spuck treibt, das Produkt mittelalterlicher Druckfehler!

Einhorn: Der Hübisch ist doch ganz unverb. fterlich! Ich denke, wir bestrafen und verurtheilen ihn zu einer dreistündigen Lektüre des „Jewish Record“. Dann wird ihm sicher für lange Zeit die Kurzweil vergehen. (Alle lachen.)

Lilienthal: Hier, meine Herren, ist eine andere willkommene Neuigkeit. Sie wird Ihre gute Laune erst recht in Schwung bringen.

Vidaver: Was giebt's?

Lilienthal: Die Rabbiner-Conferenz in New Orleans hat die Pittsburg-er Thesen in Bausch und Bogen indorsirt.

Vidaver: Wirklich? So ganz und gar ohne jeden Vorbehalt? Ich halte es kaum für möglich. So wie ich den conservativen Süden und die dortigen jüdischen Gemeindefürsten kenne, leuchtet mir ein solches Zugeständniß auf Gnade und Ungnade sehr schwer ein.

Lilienthal: Nun, so ganz glatt und so ganz ohne eine gewisse Reservation ist die Sache doch nicht abgelaufen. Darin sind Sie im Recht, lieber Vidaver. Der Süden ist noch immer stark conservativer Natur und in den dortigen Gemeinden sind noch allenfalls die Elemente des Stillstandes und Fortschritts nicht streng von einander getrennt. Es sind allerdings keine chaotischen Zustände wahrzunehmen. Die geistliche wie die ökonomische Führung der Gemeinden ist in festen und guten Händen, und alles geht wie am Schnürchen. Aber der Vorstand sowohl als das Rabbinat ist weise genug, die Thatfache nicht aus den Augen zu verlieren, daß die Partei des Stillstandes, mit der das Gemeindefürsten im Süden noch für lange Zeit wird rechnen müssen, nicht allzustark verlegt werden darf. Und so hat denn die New Orleans-Conferenz sich im Prinzip vollständig zu den Pittsburg-er Thesen bekannt, aber auch gleichzeitig erklärt, daß die praktischen Reformen, die früher oder später aus diesen Thesen hervorgehen sollen, erst sorgfältig werden geprüft werden müssen, ehe sie im Süden Eingang finden.

Hübisch: Das ist nicht übel! Das ist so eine Art Observations-Armee an den Landesgränzen.

Vidaver: Keineswegs! Das ist bloß eine vollkommen berechnete Polizeirichtung. Der Süden will keine Contrabande über seine Gränzen geschmuggelt wissen. Das ist alles. Und das Recht dazu wird ihm doch Niemand bestreiten wollen?

(Fortsetzung folgt.)

Gannover.—Der israelitische Kinderverein „Malbisch Arumim“, welcher seit zehn Jahren besteht, hat auch in diesem Jahre siebzig Schulkinder mit vollständiger Winterkleidung versehen, nachdem er im Laufe des Jahres den vielen ausgewiesenen fremden Kindern, welche bis jetzt ebenfalls zu seinen Benefizianten zählten, bei ihrer Abreise von hier Kleider gewährt hatte. Ein jeder Knabe erhielt am Sabbath-Chanuka-Abend einen Rock, ein Beinkleid und eine Weste, ein jedes Mädchen ein Kleid und einen Rock, alle aber Stiefel, Strümpfe und Hemden. Der Verein zählt etwa 250 Mitglieder.



# Adolph Huebsch's literarischer Nachlaß.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Man ist beinahe versucht zu fragen: hat der weltkluge Mann stets diesen naiven Kinderglauben an die ideale Vortrefflichkeit des Freistaates in sich genährt? Sind ihm die breiten Schatten, welche dieser Riesbaum der Unabhängigkeit warf, nicht auch manchmal störend nahe getreten? Nach gedruckten Zeugnissen zu urtheilen, müßte man die letztere Frage eigentlich vereinen. Auf der Abbat Chesed-Ranzel scheint man von Amerikas Volk, Regierung und Art stets nur Gutes gesagt zu haben. Und doch muß der erfahrene Lehrer später eine Lücke in diesen Rundgebungen republikanischen Wertes wahrgenommen haben. Freilich als ein wahrer Meister des Stils zieht er nach Schiller's Rathe es zuweilen vor, das was er auf dem Herzen hat, dadurch auszudrücken, daß er es

— „weise verschweigt.“

Freihinguhysen's historisch gewordener Brief an den amerikanischen Gesandten in Petersburg vom 15. April 1882 gibt uns Gelegenheit, in eine solche Situation hinein zu blicken.

„Der Brief—sagt Huebsch in einem englischen Vortrag vom 7. Mai 1882—ist ein Dentmal amerikanischer Gefinnung und ein Meisterstück der Rhetik. . . . Aber ob auch dieser Brief ganze Bände in sich faßt (volumes as this letter speaks) wird er das Elend unglücklicher Mitgeschöpfe erleichtern? Die Erfahrungen der letzten Jahre antworten entschieden: nein! Wie ist also diese Weltwunde zu heilen? . . .

Ist es nicht an der Zeit, eine große Konferenz der Regierungen der civilisierten Menschheit zu halten, um gemeinsame, für alle Welt bindende Regeln niederzulegen? . . . . Die Menschheit dürstet nach Erlösung. Welche Nation wird auserwählt sein, das erste Wort zu sprechen? . . . . Wer wird auf die Gottesbotschaft antworten: „Hier bin ich; sende mich!““

Ib., S. 270. f.

Ich sagte, auf dieser Ranzel wurde von Amerika nur Gutes gesprochen, und ich könnte diese Behauptung auch auf die ganze übrige Welt ausdehnen. Nehmen wir beispielsweise Ludwig Kossuth. In ihm einen Heros der Judenemanzipation zu feiern, bildete für patriotische ungarische Israeliten häufig eine unüberstehliche Versuchung. Und doch haben meine eigenen an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen ein ganz entgegengesetztes Resultat erzielt; und gegenüber der Gefahr, meine ungarische Klientel zu verlieren, habe ich meine Ansicht über den Agitator unverblümt in einer früheren Schrift („Fest im Jahre 1858“) ausgesprochen. Huebsch aber stand noch ein Jahr vor seinem Verschleiden, am 12. August 1883, mit seiner Meinung über Kossuth, gänzlich auf dem Standpunkte von 1848.

(Schluß folgt.)

„Vorlesungen für Ungläubige“ wird fortgesetzt diesen (Freitag) Abend im Bene Jeschurun Tempel, Cincinnati, von Dr. Wise über das besondere Thema: „Auch Ungläubige können selig werden.“ Sitz frei.

## Des Bösen Gutes.

Predigt, gehalten von Rabbi Jos. Krauskopf in Kansas City, Mo.

Mit dem Anfange des zweiten Buches Moses beginnt die Leidensgeschichte Israels. An den Ufern des Nilstromes haben unsere Vorfahren, ihres Stammes wegen, die ersten bitteren Thränen vergossen, und der große Nil strömte diese Schmerzens-Jähren hin nach dem mittelländischen Meere, und dieses schwängerte damit die asiatischen und europäischen Gefilde, und das Echo der Qualseufzer unserer Väter in Afrika hallte dort wieder, laut und mächtig, mit einem tausendmaligen Wiederhall mehrere Jahrtausende hindurch. Vergessen war Joseph und seine Wohlthaten. Es stand ein neuer König auf; und wie so viele Danfschuldende, nicht wollte er gedenken des Urhebers seiner Macht und Größe. Das durch redlichen und gottgefälligen Handel und Wandel hervorgerufene Wohlergehen Israels streute die Saamen des Neides und des Hasses in sein finsternes Herz, und aus dem neidischen Menschen wird eine grausame Hyäne. Jenes Volk, dessen Sohn das ganze Egypterreich vom fürchterlichen Hungertod gerettet hatte, soll nun ausgerottet werden, so lautet Pharaos's Befehl. Das schwere Elavenjoch wird das Volk Israels gar bald in den sicheren Tod stürzen, so dachte man, und unmenschlich zwang man sie zur schwersten Arbeit, und um die erwünschte Vertilgung zu beschleunigen, stellte man besondere Bögen auf, sie anzutreiben und zu mißhandeln. Das war die ägyptische Politik, nicht aber die Politik der gerechten Vorsehung. Je mehr Israel unterdrückt wird, desto besser gedeiht es.

Damals wußte man nämlich noch nicht, wie heilsam und stärkend oft Unterdrückungen auf die Verfolgten wirken. Noch nicht wußte man damals, daß wie die Violinatte erst auf der Saite gespannt und auf dem Schlüssel gefoltert, und mit Bogen und Finger gedrückt werden muß, ehe sie einen reinen musikalischen Ton von sich gibt, so gibt auch ein Mensch oft nur dann das Beste und Schabensfe von sich, wenn Schmerz und Dual und Unterdrückung seinen Arm stählen, seine Seele mit Gottvertrauen füllen, sein Herz und Geist veredeln.

Wohl war Pharaos verdrossen über das Fehlschlagen seines Vertilgungsplanes, aber nicht entmutigt. Von nun an soll jeder neu geborene Sohn sogleich von der Hebamme erwiirgt werden. Aber Despoten-Befehl ist eins und das Vollziehen desselben ganz was anderes. Der glücklichen Mutter ihr liebes in Schmerzen geborenes Kind gewaltsam zu entreißen, das vermag wohl der gefühllose und unerbittliche Tod oder die blutige Mordhand, nie aber wird das gefühlvolle, warme, liebende, gottesfürchtige Frauenherz eine solche Höllethat gewähren. Leben zu erhalten, Leben glücklich und segensreich zu gestalten, Leben zu veredeln, Freude und Wonne und Liebe im häuslichen Leben zu verbreiten, das ist die göttliche Bestimmung des Weibes und nicht Leben zu nehmen, Dual und Schmerz im Hause zu verbreiten.

Während ob seines zweiten Fehlschlages gebietet nun der Tyrann seinen mörderischen Schergen, die Wohnungen der Hebräer zu durchsuchen, und ungeachtet der Mutter Jammern, ungeachtet des Vaters Stöhnen und Drohen, ungeachtet der Geschwister Klagen und Flehen, ungeachtet des unschuldigen Kindes Wimmern, alles was männlich ist, zu ergreifen und in's tiefe Wasser zu schleudern. Nun erschallt das höhnelächter des Tyrannen-Königs im mächtigen Egypterreich: Dem Pharaos troget ihr nicht. Sein Wille ist allmächtig. Er befiehlt und es geschieht. Er sagt und es wird.

Nach wenigen Generationen ist das Volk Israel ausgerottet und sein Name auf ewig verschollen. Mit solchen Worten brüht nun der königliche Kindermörder sich.

Vertwegerener König, noch ist der Sieg nicht dein. Prahle nicht allzufröh. Gott hat das Volk Israel nicht erkoren, um von dir vertilgt zu werden. Laß dein Horoskop dir stellen und höre, welch' Geheimniß die Planeten dir verkünden: In dieser Stunde wird der Retter Israels geboren. Nicht werden deine Schergen mörderische Hand an ihn legen. Dein eigenes Haus soll des Säuglings sich erbarmen, dein eigenes Haus soll groß ihn ziehen, dein eigenes Haus soll reichlich ihn mit allen Mitteln versehen, die in reifer Stunde er fürchterlich gegen dein Reich wenden und es zu Grunde richten wird.

Und wie das Horoskop gedeutet hat, so traf es auch ein. Dem Anram und der Jochebed wird ein Knäblein geboren. War die Elternfreude groß, so war der Elternjammer noch größer, als nach dreimonatlicher Verbergung sie sich entschließen mußten, ihr heißgeliebtes, wunderschönes, vielversprechendes Kind dem Tode preiszugeben. Durch mörderische Schergenhand es hinwegeln zu lassen, dagegen sträubte sich das Elternherz. Selbst es tödten, Gott! welcher Vater oder Mutter kann gewaltthätige Hand an eigenes Fleisch und Blut legen?

Fordere sie auf, ihres Kindes wegen, ihr eigenes Leben aufzuopfern, und keinen Augenblick würden sie zögern, nicht aber durch eigene Hand gewaltsam das unschuldig lächelnde Antlitz zu entstellen und die heiter lallende Stimme auf immer zu verstummen suchen.

Sie nimmt ein Käftchen von Papyrus-Schilf, befreit es mit Behm und Besch, legt das Kind hinein, und setzt es in's Schilf am Ufer des Flusses. Ein letzter glühender Kuß, ein letzter Blick, und mit gebrochenem Herzen tritt die Mutter ihren Heimweg an, zurück in das früher so heitere, jetzt so öde Zimmer, verfolgt von dem kläglichen Weinen des Kindes nach der Mutterbrust, verfolgt von dem zum Wahnsinn führenden Gedanken, daß jetzt ihr Kind mit dem Hungertode ringt. Miriam aber, die Schwester, kann sich von ihrem unglücklichen Brüderchen nicht trennen. Da kommt die Tochter Pharaos, um in dem Fluß zu baden, sie nimmt das Käftchen wahr, sie öffnet es und sieht ein weinendes Kind, sie erbarmt sich sein und spricht: „Von den Kindern der Hebräer ist dieses.“ Mit Blitzschnelle fliegt Miriam zu ihrer Seite, und besetzt von einem großen Gedanken, redet sie die Königstochter an: „Soll ich die eine Hebräerin rufen die das Kind säuge?“ Raum hat sie die bejahende Antwort erhalten, da ist sie schon verschwunden. Bald ist sie wieder da, und zwar in Begleitung ihrer und des Kindes Mutter, und hoch erfreut wird das Kind im Trumphy nach Hause getragen, wo die Mutter es nun öffentlich und ohne Gefahr erziehen kann.

Wie lange das Kind im Elternhause verweilt, läßt sich schwer bestimmen; von späteren Ereignissen läßt sich jedoch leicht schließen, daß er im Elternhause sich wenigstens so lange aufgehalten hatte um dort gründlich das tiefe Elend und die bittere Schmach seines einst überall geachteten Volkes zu erkennen, und seine Mutter hatte es höchstwahrscheinlich nicht versäumt, in seine zarte Seele Enthusiasmus für sein Gotterlorenes Volk zu pflanzen, ihn zu ermahnen, daß er vom Stamme Levi ist, dessen Stifter schon vor vielen Jahren, mit dem Schwert in der Hand, eine schändliche Schmach am Hause Israels fürchterlich züchtigte. Es giebt Zugendeindrücke, namentlich solche, die schon in den ersten drei oder vier Lebensjahren auf der Mutter Schoß und Ba-

ters Knie im Kindesherzen eingepflanzt werden, die nie, selbst in den kleinsten Theilen nicht, verlöschen. Glücklich ist das Kind, dessen Eltern, eingedenk dieser großen Wahrheit stets nur darnach streben, daß diese unvergesslichen Zugendeindrücke nie vergessen werden müssen.

Und als das Kind groß war, brachte die Mutter es der Tochter Pharaos, und er ward ihr zum Sohne, und als Königssohn wurde er aller Vortheile theilhaftig, welche nur die Kinder der Könige genießen. Die Pforten ägyptischer Weisheit wurden ihm eröffnet, die weisesten Lehrer standen ihm zur Verfügung, die ihn in die tiefsten Geheimnisse des Wissens einweihen.

Wir haben es hier mit einem wunderbaren Geschehnisse zu thun. Eine höchst seltene Gelegenheit bietet sich uns heute dar, die wunderbare Weise, in der die Vorsehung zu Werke geht, um etwas Großes und dem Menschengeschlechte Nützliches hervorzurufen, in Augenschein zu nehmen. Gott hat das Wehklagen gedrückter Menschenkinder erhört, und sie sollen befreit werden. Der Erlöser soll Mensch sein. Er soll dem israelitischen Volke angehören und doch kein Sklave sein. In allen Kenntnissen soll er bewandert sein. Durch seinen hohen Stand soll er sich Ehrfurcht gewinnen. Und was thut das Schicksal? Trotz alles Weinens und Klagens der Eltern und Geschwister entzieht es ihnen das Kind. Es setzt es dem Hungertode aus. Eine Königstochter erbarmt sich seiner. Die eigene Mutter zieht das Kind groß und streut in sein Herz die Saamen einer unverlöschlichen Liebe zu seinem Volke und den festen Entschluß, sein Volk, wenn er die Königsmacht erhält, zu befreien. Die Königstochter adoptirt ihn. Sein gottbegabter Geist faßt mit Leichtigkeit die ägyptische Weisheit auf und der Erlöser ist für seine Lebensarbeit bereit. Klar und deutlich sehen wir hier, wie Gott aus großen Schmerzen den größten Segen hervorgerufen hat.

Wie oft denken wir nicht, glücklich wäre der Mensch, wenn, wie in dem heutigen Bibelabschnitt, der Vorhang, der die Rathschlüsse Gottes dem irdischen Auge verhüllt, sich immer lüften würde, und, wie heute, wir immer sehen könnten, wie sich blutende Thränen, qualvolle Schmerzen, bitterer Verlust zuletzt in Glück und Freude, in Wonne und Segen verwandeln, wie gerecht und Weise die Bestimmungen Gottes sind, wie Alles, selbst das, was dem kurzfristigen Menschen als ungerecht erscheint, doch einem hohen Zweck dient und, wenn auch nicht immer zu seinem eigenen Vortheile, doch zum Wohle kommender Generationen. Und ist auch des Menschen Schicksal geheimnisvoll und wunderbar, schmerzreich und sorgenvoll, laßt uns ja nicht vergessen, daß Gott, der Ewige, sprach: „denn nicht meine Gedanken sind eure Gedanken, und nicht eure Wege sind meine Wege, sondern wie höher sind die Himmel als die Erde, so sind höher meine Wege als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ Es zürnt nicht immer der Allmächtige, selbst wenn schwere Schicksalsschläge schwer uns heimsuchen. Es schneidet der Gärtner oft absichtlich einen Zweig von der Seite ab, wo er mehr Zweige ziehen will. Er weiß es wohl, daß alle Kräfte des Baumes sich jetzt dahin wenden werden, um das Unrecht gut zu machen, und wo früher nur ein Zweig war, sprießen jetzt viele.

So len't uns das Schicksal nicht selten von unserem heißersehnten Ziele ab, damit wir ein höheres erreichen mögen. So reißt uns oft das Schicksal das Beste und Liebste und Theuerste von unserer Seite und ruft bitteren Schmerz hervor, um uns von größerem Schmerz zu bewahren, und mit größerem Glück zu segnen.



Wie der Granitblock erst gesprengt und behaut und gesägt und ciselirt und polirt werden muß, soll eine schöne Bildsäule daraus werden, und wie der Chemiker die schwarze Holzkohle einer ungeheuren Hitze aussetzen und einem gewaltigen Drucke unterjochen muß, so ciselirt und polirt Gott auch uns, und setzt uns großen Leidens und großen Druckes aus, um Großes und Gutes aus uns zu bilden.

Es beweist dieses Moses' Schicksal, und die Schicksale von hundert Anderen. Stürmt es in unserem Leben noch so heftig, ein schöner Tag wird anbrechen, lasset uns ihn ruhig abharrten. Greifen Qual und Schmerz uns noch so fürchterlich an, betrachten wir sie als silberne Pfeile von Gottes Bogen entsendet, als die Vorläufer Gottes Segens. Verzagt das schwache Menschenherz, so lasset uns es trösten mit den Worten: Gottes Weisheit ist größer und seine Pläne sind besser als die unsrigen. Er, der des kleinen Moses sich erbarmte, ihn vom Hungertode und von Pharaoh's Horn rettete und ihn zum großen Volkserlöser machte, wird sich unsere auch erbarmen. Er, der die bitteren Thränen der Johebed in Freude und Barmherzigkeit verwandelte, wird auch uns mit Glück und Freuden segnen. Gott gönne uns diese fromme Bitte. Amen.

### Inland.

New York, Anfang Januar 1886.

Der herrliche Sonnenschein, milde, balsamische Luft, wollen es uns fast vergessen machen, daß die Sonne kaum den Wendepunkt passiert, daß wir den kürzesten Tag im Jahre erst hinter uns haben; vielleicht ist sie von den zahlreichen, spaltenlangen Zeitungsberichten der Hundstodwuth so aufgeregt worden, daß sie sich mitten im Hochsommer wähnt und uns Erdenbewohner auch in diesen Wahn versetzen will, damit der alte, so lang als unverbrüchlich wahr gegesehene Grundsatz, daß Hunde nur im Sommer toll werden, seine Berechtigung und Jahrhunderte langes Prestige nicht verliere. Der Herbst brachte uns alle Schrecken der small pox scare, durch die gefälligen, schwaghafte Tagesblätter in's Ungeheure vergrößert; die Doktoren hatten alle Hände voll zu thun, die in Furcht getriebenen New Yorker, klein und groß, mit Blattern-Imppfstoß zu inoculiren, Bympte und auch die gedulbigen Opferfinger an rat zu werden; und kaum haben wir diese uns selbst aufocrotyrten Leiden überstanden, möchte man am Liebsten ganz New York entweder nach Paris zu Pasteur schicken, oder hier eine Hundestollwuthsklinik errichten, um uns mit Hydrophobia zu inoculiren. Nun hoffentlich ist auch dieses nur eine scare und geht bald vorüber.

Das neue Jahr bringt auch neue Theματα für die ewige hungrige Presse und das Neuigkeiten bedürftige Publikum. Man ist doch sonst immer froh, nur Neues auf's Tapet zu bringen; das Neueste ist schon in einer Woche alt; doch e in Geist ist nicht zur Ruhe zu bringen, ein Gespenst will noch in's neue Jahr herein-spukn: der amerikanische Geschäftsträger für Oesterreich, durch den die „Judenfrage“ wieder eine neue Seite zum Angriff bietet. — Ist dieses Problem der Ablehnung des Herrn Reily seitens der österreichischen Regierung denn wirklich so unlöslich? Ist es nicht ganz natürlich, daß diese Regierung nur zu froh war, einen ihr selbst durch die amerikanischen Zeitungen in die Hand gegebenen, genugsam breitgetretenen Vorwand zu benutzen, den ihr unliebsamen, von der italienischen Regierung aus politischen Gründen zurückgewiesenen Botschafter, ebenfalls zurückzuweisen. Die amerikanische Regierung, ihren argen Verstoß in der Diplomatie und internationalen Höflichkeit zu bemänteln, drängt mit Gewalt den nichtigen Vorwand in den Vordergrund, man habe Reily zurückgewiesen, weil seine Gattin eine geborene Jüdin. Die hiesigen Spitzen der Regierung müssen mit dem Behrfaße der großen Machionelli, dem schon der große Staatsmann Metternich vor mehr als einem Jahrhunderte huldigte: „daß die Worte nur da sind, um die Gedanken zu verbergen,“ nicht bekannt sein; und für baare Münze nehmen was eben nur Schein ist; eine diesbezügliche Spezialdepesche der New Yorker „Staatszeitung“ vom 20. Dezember wirft eben auch kein helles Licht auf dieses mystische claire obscure der geplogenen diplomatischen Verhandlungen. Ich gebe ihnen hiermit den Wortlaut derselben:

„Wie n, 30. Dezember. — Ihren Instruktionen gemäß verfügte sich Ihr Correspondent in das Auswärtige Amt am Ballplatz in Wien, um an maßgebender Stelle die fehlenden Aufklärungen bezüglich des Depeschenwechsels zwischen der österreichischen Regierung und Ihrem Staatsdepartement aus Anlaß der Ernennung Reily's zum Bundesgesandten in Wien zu erlangen. Ein Sektionschef im Gemeinsamen Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren bewilligte mir, nachdem ich mich als Correspondent der „N. Y. Staatszeitung“ ausgewiesen, bereitwilligst eine Unterredung und es entwickelte sich hierbei folgendes Zwiegespräch:

Ihr Correspondent: Nach Inhalt der vom Präsidenten der Ver. Staaten am 14. Dez. 1885 dem Senate vorgelegten Aktenstücke, Abschriften der Correspondenzen bezüglich der Ernennung des Herrn A. M. Reily zum Gesandten, zuerst in Italien, dann in Oesterreich-Ungarn, hat Baron Schaffer, österreichischer Gesandter in Washington, dem dortigen Staatssekretär am 9. Mai die Uebersetzung eines Telegramms überreicht, welches er am 8. Mai 1885 von Graf Kalnoky erhalten hatte. Darnach wurde das Telegramm in wörtlicher Rückübersetzung gelautes haben:

Wir bedauern die Ernennung des Herrn Reily zum bevollmächtigten Minister und außerordentlichen Gesandten beim kaiserlichen Hofe und seine plötzliche Abreise von Amerika, da hier ebensowohl, wie in Rom, Scrupel gegen diese Wahl bestehen. Bitte, machen Sie die amerikanische Regierung in der freundschaftlichen Weise auf den allgemein herrschenden diplomatischen Gebrauch aufmerksam, vor der Ernennung eines Gesandten bei einem auswärtigen Hofe die Zustimmung der Regierung einzuholen, bei welcher er akkreditirt ist. Sie werden daher ersucht, der amerikanischen Regierung ernstliche Vorstellungen zu machen, damit der neuernannte Gesandte nicht in Wien eintrifft, ehe unsere Zustimmung zu seiner Ernennung erfolgt ist.

Die Stellung eines fremden Gesandten, welcher auf dem Civilwege mit einer Jüdin getraut worden, wäre in Wien unhaltbar, sogar unmöglich.\*)

Es wäre eine Sache von großem Interesse, ob der letzte Absatz diese Depesche, also die Worte „Die Stellung ...“ bis „unmöglich“, von dem österreichischen Minister des Aeußeren wirklich telegraphirt wurde oder nicht. Wollen Sie mir darüber Aufklärung geben.

Sektionschef: Ich stelle in Abrede, daß die Depesche Seiner Excellenz an Baron Schaffer die von Ihnen erwähnten Worte oder ähnliche enthalten habe. Uebri gens war die Depesche streng konfidentie ll und nicht dazu bestimmt, in Abschrift dem Staats-Departement mitgetheilt zu werden.

Ihr Correspondent: Wie läßt sich also erklären, daß die von Baron Schaffer dem Staatsdepartement überreichte Uebersetzung dennoch die betreffenden Worte enthalten hat?

Sektionschef: Nur dadurch, daß Baron Schaffer unautorisirt seinen eigenen Ideen Ausdruck gegeben hat, während er die in knapper Ausdrucksweise ge-

haltene Depesche ausführlicher niederschrieb.

Ihr Correspondent: Ist Baron Schaffer dieses „Versehens“ halber etwa dienstlich bestraft worden?

Sektionschef: Ich kann darauf nur erwidern, was bereits vorher dem amerikanischen Geschäftsträger angedeutet wurde, daß Baron Schaffer sehr krank und schwerlich daran zu denken ist, daß er nach Amerika zurückkehren wird. K. N.“

Die hier seit mehreren Jahren übliche Samstag- und Sonntag-Spende und Collekten der Tempel und Kirchen für die städtischen Hospitäler, ist dieses Jahr nicht besonders reich ausgefallen; bis dato gingen für diesen Zweck nur \$12,000 ein, eine geringe Summe im Vergleich zu früheren Jahren. Wie nothwendig liberale Unterstützungen für die Hospitäler sind, um den außerordentlichen an sie gestellten Anforderungen zu genügen, ist aus dem untenstehenden Jahresberichte des „Mount Sinai“ Hospitals ersichtlich. Die Direktoren desselben hielten gestern unter dem Vorsitz des Herrn Hyman Blum ihre Jahresversammlung ab.

Nach Erledigung mehrerer minderwichtiger Geschäfte verlas der Sekretär, Herr De Witt J. Seligman, die Jahresberichte des Präsidenten und des Exekutiv-Komitees, denen folgende interessante Daten, welche Zeugniß von dem segensreichen Wirken des Hospitals geben, entnommen sind: Am 1. December 1884 betrug die Zahl der im Hospital befindlichen Kranken 156; neu aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 2126 Patienten. Von dieser Zahl wurden 1111 als geheilt 603 als gebessert entlassen und 190 gingen mit Tode ab, d. h. 8.33 Procent der Patienten, ein Resultat, welches sich demjenigen ähnlicher Anstalten getrost zur Seite stellen kann. Gegenwärtig befinden sich 171 Patienten in dem Hospital. Die größte Zahl Kranker, welche sich an einem Tage des verflossenen Jahres im Hospital befand, betrug 174. Von der Gesamtzahl der Patienten wurden 94 Procent kostenfrei behandelt. Die Durchschnitts-Zahl der Patienten per Tag war 159.28 und die Durchschnittszeit, welche jeder Kranke im Hospital verweilte, war 25.48 Tage. Die Gesamtzahl der Tage, an denen Freipatienten behandelt wurden, betrug nicht weniger als 54,430 und seit der Gründung des Hospitals wurden 27,093 Patienten in demselben behandelt und von den aus der Krankenwärter-schule des Hospitals hervorgegangenen Wärtern gepflegt. — Die Gesamteinnahmen im Jahre 1885 beliefen sich auf \$98,942.15, gegen \$74,685 im Vorjahre und die Ausgaben auf \$82,275.01 gegen \$67,737.13 im Jahre 1884. In dem Ausgabeposten für 1885 sind \$13,110.40 für ein weiteres Stockwerk und für verschiedene bauliche Veränderungen inbegriffen. Es ist sehr zu bedauern, sagt der Präsident in seinem Berichte, daß der Anstalt in diesem Jahre keine Unterstützung aus den Accisgeldern zugeflossen ist; die Gesuche um Aufnahme in's Hospital mehren sich und trotz aller Sparsamkeit erfordert die Erhaltung desselben bedeutende Summen, obgleich sich die Kosten für jeden Patienten per Tag nur auf \$1.05 belaufen, wovon 27.1 Cents auf Nahrungsmittel kommen. Leider mußten aus Mangel an dem so nöthigen Raum im Laufe des verflossenen Jahres 310 Patienten abgewiesen werden. Das Gesamtvermögen der Anstalt beträgt \$173,167.14, wovon sich \$31,667.14 in Händen des Schatzmeisters befinden. — In dem mit dem Hospital verbundenen Dispensary wurden von den 16 Aerzten desselben nicht weniger als 40,386 Personen behandelt und 47,299 Recepte verschrieben. Nach Verlesung und Annahme dieser Berichte erfolgte die Wahl der Beamten und von vier Direktoren für das neue Jahr. Es wurden wiedererwählt: Prä-

sident Hyman Blum; Vicepräsident, Isaac Wallach; Schatzmeister, Samuel M. Schafar; Direktoren: Henry Gittermann, Sol. Sommerich, L. M. Hornthal, Simon Rothschild.

Der ärztliche Stab des Hospitals besteht aus den Doktoren: Schiff, Hufson, Ware, Mason, Walter, Swift und Strouse. Die Patienten, welche sich zur Aufnahme melden, werden von Dr. Davidson untersucht und als Superintendent resp. als Matrone fungiren Herr und Frau Hadel.

Nobid.

Philadelphia, 1. Januar.

Wir hoffen, die religiöse Empfindlichkeit unserer Leser nicht unangenehm zu berühren, wenn wir ihnen zunächst ein herzliches „Glück auf zum neuen Jahre!“ zurufen. Nicht ohne Grund leiten wir unseren Wunsch mit jener Bemerkung ein: es gibt solche wunderbare Kräfte unter uns, die mit der Zeit, in der sie leben, Verstecken spielen möchten, obwohl sie keine Bedenken tragen, von dem, was sie ihnen bietet, ohne irgendwelche Scrupel den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Doch mögen sie es haben! Wir wollen uns unsere Freude an der allgemeinen Freude nicht durch sie verderben lassen. Die herrliche Sonne scheint so warm und belebend durch die Fenster, als wüßte sie nichts von der winterlichen Zeit und wollte alle kalten und trüben Nebel für immer von der Mutter-Erde fern halten. Aber sie werden kommen die winterlichen Nebel, mit Schnee und Eis im Gefolge: die Erinnerung wird erlärnen; Wachsthum und Leben aufsteigend zum Stillstand bringen; aber unter der scheinbaren Todeshülle regt es sich und treibt im ewigen Schaffen und Werden, in fortwährender Entwicklung zu neuem, frischen, frohlichen Dasein zu m Licht! Inzuzwischen werden wir Altes, die durch die Sonnen-Arbeit seit Jahrtausenden in den Tiefen der Erde aufgespeicherten Wärmestoffe als Ersatzmittel für die fehlende Luftwärme benutzen, bis die liebe Sonne wieder ihre volle Herrschaft geltend macht:

„Denn tobt der Winter noch so sehr  
Mit drohenden Geberden,  
Und wirft er Eis und Schnee umher,  
Es muß doch Frühling werden!“

Der hundertjährige Jahrestag des Todes des Weisen von Dessau, M. Mendelssohn, wird das Gedächtniß dieses Vorkämpfers einer besseren, lichter Zeit in den Herzen nicht bloß seiner Glaubensgenossen, sondern aller wirklich Gebildeten segnend erneuern. Wir müssen es den einzelnen berufenen Rednern überlassen, eine der Gelegenheit würdige Darstellung des Lebens und Wirkens jenes Colen ihren Hörern zu geben, so viel dies in dem Rahmen eines einzelnen Vortrages möglich ist. Mendelssohn und Lessing, beide in dem nämlichen Jahre (1729) geboren, Geistes-Genossen und Freunde, waren Bahnbrecher für das höhere, geistige Leben ihrer Zeit und damit für alle kommenden Geschlechter. Hätte Deutschland nur diese beiden Geistesheroen erzeugt, die Welt schuldete ihm Dank!

Reformer und Orthodoxe oder, wenn's beliebt „Conservative“, vereinigen sich zur Feier des Andenkens Mendelssohns. Und doch war er den guten, alten Orthodoxen seiner Zeit ein Dorn im Auge; seine Schriften verhaßt und verpönt; er selbst verflucht. Mit der eigenthümlichen feinen Fühlung jener sich im festgebanneten Kreise Bewegenden witterte man die nahende Gefahr und suchte mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dagegen anzukämpfen. Leider oder besser, glücklicherweise reichten diese Mittel nicht weit: der „Cherem“ hatte seine Kraft und Wirksamkeit verloren; aber die Kraft und Wirksamkeit der Geistesform, die mit Men-

\*) Wo ist das deutsche Original geblieben?



bedürfnis und seinen edlen Mitarbeitern zu leuchten begann, wuchs täglich und es wurde Frühling! Lebende und befreiende Wärme zog ein in die Herzen und Geister!

Was uns wohlgethan und uns mit besonderem Danke gegen Den erfüllt hat, der *המורה נחמן* im Wechsel der Zeiten die Verhältnisse ändert, ist ein Aufruf, der in Deutschland zur Errichtung eines Denkmals für Mendelssohn in seiner Vaterstadt Dessau von christlicher Seite erlassen wurde. Unter den Zeichnern des Aufrufs finden sich folgende Namen: Delbrück (Berlin), Prof. Georg Ebers (Leipzig), Oberbürgermeister v. Fortenbeck (Berlin), Prof. Dr. Gneist (Berlin), Professor Golsche (Halle), Prof. Dr. Virchow (Berlin), C. v. Wildenbruch (Berlin) und eine große Anzahl Mitglieder der deutschen Finanzwelt. Wir können uns nicht versagen, die einleitenden Sätze jenes Aufrufes hierherzustellen: „Am 4. Januar 1886 sind hundert Jahre vorüber, seit Moses Mendelssohn sein der Erforschung der Wahrheit und der Bethätigung des Guten gewidmetes Leben geendet. Die für diesen Tag in Aussicht genommene Gedächtnisfeier hat in den theilnehmenden Kreisen den Wunsch hervorgerufen, dem trefflichen Manne in seiner Vaterstadt Dessau, wo auch ein auf der Stelle seines Geburtshauses aufgeführter Bau an ihn erinnert, ein Denkmal zu errichten. Besondere Rechtfertigung bedarf ein solches Vorhaben nicht. Der Freund, Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse Gotthold Ephraim Lessing's, der Verfasser der Schrift über die Unsterblichkeit der Seele, der selbstlose, freisinnige Weise, dessen Nähe und Milde in die bekannten Züge des Lessing'schen „Nathan“ übergegangen, ist vom deutschen Volke nicht vergessen. Wenn das Jahr 1787 — das Jahr nach Mendelssohn's Tode — Goethe's 25. Geburtstag, Schiller's Don Carlos und Mozart's Don Juan hervorgebracht und so die Sonnenhöhe deutschen Schaffens erreicht hat, so soll vor dem Auge der Erinnerung auch der 4. Januar 1786, der Todestag des Mannes stehen, der im Morgenglanze eines neuen Zeitalters wandelnd und enge Verhältnisse und körperliche Leiden durch die Kraft seines Sirebens überwindend, sich in der ersten Reihe der Vorläufer und Vorkämpfer jener herrlichen Blüthenzeit deutschen Geisteslebens zeigt.“

Beiträge nimmt Namens des Committee's der Schatzmeister August Sonnenthal in Dessau entgegen.

Die Gründung einer orthodoxen Rabbinerschule in New York ist, wenn auch noch nicht eine Thatfache, doch projektirt. wenigstens angeregt, und Philadelphia kann sich rühmen — nota bene wenn das Projekt gelingt — daß von hier aus die Anregung zu demselben ausging. Daß die nötigen Gelder ebenfalls von hier, wenigstens zum wesentlichen Theil, ausgehen werden, ist sehr zweifelhaft oder vielmehr es ist selbst dem Vater des Projekts, Herrn Rev. Morais, und den Befürwortern des Unternehmens durchaus nicht zweifelhaft, daß dies mehrfache Gründe halber nicht der Fall sein wird. Wo es sich um Geld und in diesem Falle um ziemlich viel Geld handelt, hören die Illusionen auf, und die kalte Realität tritt uns oft recht ungemüthlich und täuschend in den Weg.

Herr Rabbiner Dr. Jastrow, der nicht bloß ein Gelehrter, sondern auch ein praktisch kluger Mann ist, der sich über Personen und Zustände nicht so leicht einer Täuschung hingibt, hält jenen Plan nicht für ausführbar (feasible), obwohl „he did not desire to express himself as opposing it.“ So wenigstens erzählen die Tagesblätter, die es sich besonders

angelegen sein lassen, bei jeder gegebenen Gelegenheit über stattgefundene Interviews „wortgetreue“ Berichte zu bringen, in denen „Wahrheit und Dichtung“ oft auf wunderbare Weise gemischt sind. Es ist das nicht zu verwundern, da die „rührende“ Theilnahme der betreffenden Reporter an unseren Angelegenheiten, und besonders an den „brennenden“ Fragen nur durch ihre Unwissenheit über das eigentliche Wesen derselben übertroffen wird. Daß diese „Reporter“ oft Juden sind, ändert nichts an unserer Beobachtung.

Unsere lieben deutschen Landsleute, deren Zahl nach dem letzten Census von 1880 sich auf 120,000 beläuft, verstehen durchschnittlich selbst mit Wenigem so gut Haus zu halten, daß immer noch ein Thaler für fröhliches Genießen und gemüthliche Festesfeier übrig bleibt. Es liegt nicht in unserer Absicht, die im Laufe der letzten Zeit unter den Deutschen hier stattgefundenen Festlichkeiten zu schildern. Der Deutsche kann seine landsmannschaftlichen Gefühle und „berechtigten“ oder unberechtigten Eigenthümlichkeiten nicht so leicht von sich abtun, und wenn es ihm auch sehr gleichgültig ist, wer sein Bier trinkt, sein Brod oder Fleisch isst, in den von ihm angefertigten Schuhen oder Kleidern umherläuft, falls er nur sein gutes, baares Geld dafür erhält, so will er wenigstens einmal im Jahre sich lebhaft daran erinnern wissen, in welchem Ländchen oder auf welchem „Lappen“ des alten Vaterlandes er das Glück hatte, geboren zu werden. Daß das „einige, ungeheilte Deutschland“, so weit die „deutsche Zunge klang“, nicht mehr ein nur „geographischer Begriff“, sondern eine vollendete Thatfache ist, erkennt man zwar mit einer gewissen stolzen Befriedigung an, aber die Thatfache selbst ist ihm doch, im Grunde genommen, etwas Fremdartiges. Das Gefühl und vielleicht das „stolze Bewußtsein“ der Befriedigung ist mit der Muttermilch eingesogen, folglich in Fleisch und Blut übergegangen, deshalb unsere circa 40 verschiedene, meistens landsmannschaftlichen Gsangvereine unserer bairischen, schwäbischen u. Volksfeste. Doch läßt sich im Allgemeinen ein ideales Leben nicht verkennen, das, der deutschen Natur eingeboren, sich oft in gemeinsamen eblen Bestrebungen kundgibt. Die Resultate dieser Bestrebungen sind so mannigfaltiger Art, daß wir sie nur in ihren wesentlichen Momenten in chronologischer Folge aufzählen können. Nachdem schon früher im hiesigen Fairmount-Park ein Humboldt-Denkmal errichtet wurde, ist am 10. November, dem Geburtstag Schiller's, unter Leitung der beiden hiesigen deutschen Freimaurer-Logen der Grundstein zu einem Schiller-Denkmal in der Nähe der, von dem Vne Brith Orden zur Zeit errichteten Freiheits-Statue gelegt worden; eine treffliche Association: der Dichter der Freiheit in der Nähe der Göttin der Freiheit. Die Kosten der Errichtung des Denkmals werden durch den Cannstatter Volksfest-Verein getragen werden, der zu diesem Zwecke durch eine im Frühsommer abgehaltene Fair \$12,000 aufgebracht hat. Jener Verein vertheilt alljährlich den finanziellen Ertrag seines, auch von amerikanischen Mitgliedern desselben sehr zahlreich besuchten Volksfestes an die verschiedenen wohlthätigen Institute, wobei auch die jüdischen Anstalten nicht übergangen werden.

Der „junge Männerchor“ hat an der Ecke der 6. und Vine Str. ein Gebäude für seine Vereinszwecke errichtet, das eine architektonische Zierde jenes Stadttheiles ist. — Der „alte Männerchor“ feierte vor Kurzem sein 50-jähriges Stiftungsfest durch eine dreitägige Festlichkeit, an der viele auswärtige Vereine theilnahmen. Wir erwähnen nur des großen Vokal- und Instrumental-Concertes in der Musik-

Akademie, dem wir beivoohnen. Der Raum verbietet uns, Näheres über diese in allen Einzelheiten gelungene schöne Feier zu erwähnen: des ausgezeichneten Gesanges des „Männerchores“ und des „Lieder-Kranzes“ von New York, unter Leitung ihres respectiven Dirigenten: unseres jungen Freundes, Herrn Samuel L. Herrmann, der zugleich das von ca. 50 Musikern ausgeführte Orchester-Concert leitete; und des Herrn Reinhold L. Herrmann von New York; des meisterhaften Vortrages des von Herrn Dr. G. Kellner, Redakteur des hiesigen „Demokraten“, verfaßten herrlichen Festgedichtes: „Das deutsche Lied“, durch Jrl. Wolff vom hiesigen Germania-Theater, das in der That eine weitere Verbreitung verdient, weshalb wir uns erlauben, es zum Abdruck in der „Deborah“ beizufügen; die Enthüllung der Gyps-Büste des im Jahre 1872 im 65. Lebensjahre hier verstorbenen Gründers des genannten Vereins, Herrn Peter Wolfstetter, eines eingewanderten deutschen Schulmeisters; die Ueberreichung zweier Fahnen durch Jrl. Wolters und Jrl. Regina Mayer: dies und verschiedene andere Leistungen auf dem Gebiete des Einzel-Gesanges machte einen freudig erhebenden Eindruck auf die zahlreiche Zuhörerschaft, unter denen wir mit Befriedigung viele unserer prominenten Glaubensgenossen bemerkten. Auch als aktive Mitglieder, außer dem genannten Dirigenten und dem Sekretär, Herrn G. Steinau, wirkten manche derselben seit Jahren im „alter Männerchor“ mit. Wir können nicht über Ausschließlichkeit klagen, wenn wir uns eben nicht selbst ausschließen, wenigstens gilt dies von unseren deutschen Vereinen und Gesellschaften. Wenn wir Juden nur nicht zu ungemein praktisch für dergleichen Bestrebungen wären! Wir selbst sympathisiren mit „unpraktischen“ Leuten, wahrscheinlich nach dem Geleße der natürlichen Wohlfühlwandtschaft!

Philemon.

### Das deutsche Lied.

Festgedicht und Prolog zu dem 50-jährigen Jubiläum des Männerchores von Philadelphia.

Verfaßt von Dr. G. Kellner

Gesprochen am 10. December 1886 in der Musik-Akademie daselbst von Jrl. Marie Wolff.

Willkommen hier in dieser Festes-Halle Zur Jubel-Feier heut! — Das deutsche Lied, Das herrliche, es ruft: „Willkommen Alle, Die meinem Wirt gefolgt, die ich beschied, Zu feiern meinen Einzug hier zu Lande Vom fernen, theuren deutschen Meeres-Strande!“

Geboren dort im heil'gen Götter-Walde, Beim Eichen-Krauschen und beim Berges-Quell, Beim Sturmes-Säulen über Hain und Halde, Bei Pracht und Nacht, und doch so licht und hell Sprach ich der Götter Sprache zu den Ahnen Im alten Varden-Liede der Germanen.

Zum Kampf, zum Sieg zum wilden Wagen Weht ich Germania mit lautem Schall, Die Schlacht im Teutoburger Wald zu schlagen, Die blutige Hermann's-Schlacht. — Bis No-mas Fall

Der unterjochten Welt zurück den Frieden Und Deutschlands Volk die Freiheit hat beschieden.

Nun konnt' ich frei in deutschen Gauen walten Bei ritterlichem Spiel, Gesang und Wein. — Am Rhein, — am Rhein, — der Gelden Hoch-Gestalten

Berküht' ich mit der Sage goldenem Schein; Und bis auf diese Tage ist erklingen Ihr Ruhm — im hohen Liede der Nibelungen.

Der Minne zartes Lied — das Lob der Frauen, Der deutschen Frauen, die da weit und breit Als allerhöchste Blumen blühen auf den Auen, Begeisterten zu Wartburg's Sängers-Streit, Und alle deutschen Lande hallen wieder Der Minne-Sänger hohe Liebes-Lieder.

Dann kam's zum Kampf um freier Männer Rechte,

Der Städte stolzes Bürgerthum erkand; Mit tühnen Muth schritt es zum Gefechte Mit seinen Drängern rings im deutschen Land. Der Meister-Sänger strenge Weisen klingen, Zum Werk der Arbeit und zum Schwerter-Schwingen.

Als dreißig Jahre dann mit Schreckens Gange, Der blutige Glaubens-Krieg durch Deutschland geht,

Erdröhnt mit Macht im donnernden Gesange Der Krieger-Hymnus und das Schlacht-Gebet: „Ein feste Burg ist unser Gott und Wehre.“

Das Sieg- und Sterbe-Lied der Glaubens-Heere.

So ward das Lied, das deutsche Lied — zum Leben

Zum Wesen selbst des Volks in Leid und Schmerz —

Mit seinem Zauber sehn wir es umweben So Lieb wie Leid, so wilden Kampf wie Scherz, Und endlich stolz, beim Klang der „Wacht am Rhein“

Das neue deutsche Reich im Glorien-Scheine.

Heil Deutschland Dir! — Dank Dir! Du hast gesendet

Als Erbtheil Deines Liebes Allgewalt Den Söhnen, die Du übers Meer gesendet.

Im neuen Vaterlande nun erschallt, Der deutsche Sang mit seinen mächtigen Tönen, Zum Ruhm und Preis des Edlen und des Schönen.

Ja, Wahrheit ist's, und nicht bloß alt erdichtet: Durch Liebes Macht ward dort im wilden Land Einstmals der Altar der Kultur errichtet Und der Gessittung holdes Reich erkant. Demselben hohen Kultus laßt uns weihen Das stolze „Land der Braven und der Freien.“

Hier, an Columbias heiliger Freiheits-Wiege, Erstand vor fünfzig Jahren der Altar Des Deutschen Liebes im Land und seiner Siege. —

Heil Dir, o Männerchor! — Du wackre Schaar! Heil Deinen edlen Gründern, die erlesen Zum Herold — Dienst dem deutschen Sängers-Wesen!

Nun, deutsches Lied, erschall zum Jubel-feste! Dein Ehren-Tag, Dein Stiftungs-Tag ist da. Ihr Männer-Chöre gehet uns das Beste Germania Heil Dir! Heil Columbia! Hoch deutsches Lied! Und Deine Macht bewahre Im neuen Vaterland auf ferne Jahre!

### Ausland.

Petersburg, 28. November. — Der Telegraph meldete vor einigen Tagen, daß der hochbetagte Emir von Bokhara, Muzaffer Eddin (Beschirmer des Glaubens), gestorben sei, und daß sein Sohn Abdul Ahad (Diener des einzigen Gottes) den Thron bestiegen habe. Der verstorbene Emir war ein Barbar wie seine Vorgänger, aber seit 1874 verlieh er aus Furcht den 50,000 Juden einige Rechte, die ihr Dasein erträglich machten.

London. — Das Bulletin der „All. Jbr. Univ.“ theilt mit: Das Committee des Mansion House Fund zu London hat von Neuem seine Sympathie für die russischen Flüchtlinge bekräftigt, indem es für das Jahr 1885, so, wie es bereits für 1884 gethan, eine Subvention von 10,000 Francs zur Unterstützung russischer Studenten, welche in den verschiedenen Städten Europa's ihren Studien obliegen, aussetzte. Es hat gleichfalls eine Subvention zur Erziehung der sich in der Jerusalemer Schule befindlichen russischen Kinder bestimmt.

Tunis im Oktober. — Eine der Folgen der Okkupation von Tunis durch die Franzosen ist die Freizügigkeit im Lande, und Juden wie Christen dürfen auch in solchen Orten wohnen, in denen dies bisher ausschließlich Muhamedanern gestattet war. Das sprechendste Beispiel ist die Stadt Kairwan, die heilige Stadt, das afrikanische Mekka, in welches seit achthundert Jahren kein Jude seinen Fuß setzen durfte, während es vordem Sitz einer berühmten jüdischen Gemeinde war, deren Einfluß nicht nur auf Nordafrika, sondern auch auf Italien, Spanien und Süd-Frankreich sich erstreckte, weil daselbst eine



bedeutende Gelehrten- und Lehrerschule blühte. Seit neuester Zeit hat sich in Kairwan wieder um eine kleine Gemeinde gebildet, deren Glieder sich der größten Sicherheit erfreuen. Noch heute tragen manche alte Gebäude den Stempel ihres jüdischen Ursprungs und in einigen Häusern soll der Fußboden mit Grabsteinen gepflastert sein.

**Hamburg.** — Am 24. März starb hier nach kurzem Krankenlager Herr Dr. Isaac Samuel Gotthold im Alter von 72 Jahren. Das überaus zahlreiche Trauergefolge bei seinem Leichenbegängnis und die schon während seiner Krankheit vielseitig bekundete Teilnahme legten beides Zeugnis davon ab, daß wir in dem Entschlafenen, welcher ein treuer Mitkämpfer der echt jüdischen Wahrheit gewesen, einen schweren Verlust erlitten. Ein Schüler des hochberühmten Würzburger Rabbiners, R. Abraham Bing, wirkte er segensvoll als Jugendlehrer in Würzburg, Altona, Friedrichstadt und Hamburg. In der mühevollen Stellung als Vorsteher des hiesigen jüdischen Waisenhauses, die er vor einigen Jahren aus Händen gab, gelang es ihm, das Herz der Kinder sich geneigt zu machen und den jüdischen Geist in diesem Hause zu erhalten. In echtem Mitleid für seine leidenden Nebenmenschen unterzog er sich gern und mit unermüdlichem Eifer dem Amte eines Vorstehers der verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten und war bis an seine letzten Lebensstage in anstrengender Weise thätig.

Verachte Kleinigkeiten nicht. Die leichte Erkältung, die du so gering achtest, kann die Vorläuferin einer Krankheit sein, die dich ins Grab bringt. Vermeide dies durch die Anwendung von Aher's Cherry-Pectoral, dem besten aller bekannten Mittel gegen Erkältung, Husten, Catarrh, Auszehrung und alle anderen Lungen- und Kehlkopfkrankheiten.

### Verlangt:

Die Congregation  
**Ahabath Achim**  
wünscht vom 1. Februar 1886 an einen  
**Rabbiner, Prediger und Kinderlehrer**  
zu engagiren.  
Gehalt: \$800—1000 per Jahr.  
Reisekosten werden nicht vergütet. Man  
adressire:  
**N. Wolfstein, 36 Main Str.**

Ein schonere Haut gereicht zur steten Freude!  
**DR. T. FELIX GOURAUD'S**  
**ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER**



entfernt  
Gebrauchtheit,  
Haut-Bläschen  
(Pimples),  
Sommerprosp.  
ien, Motten-  
plage, sowie alle  
die Schönheit  
entstellende Ge-  
den; ist nicht  
wahrzunehmen!  
Es hat eine 80-  
jährige Probe  
bestanden u. ist  
durchaus unge-  
fährlich, wie dies  
aus dem Um-  
stande hervor-  
geht, daß wir  
es verkaufen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige  
ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen  
versehene Mittel. Der berühmte Dr. T. A. Gauré sagte  
zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da  
Damen derartige Präparate benötigen, so möchte ich als  
das unglaubliche aller Hautpräparate Dr. Gauraud's  
Cream“ empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alltäglichen  
Gebrauch, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes  
Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei  
die Haut zu beschädigen.

Mad. M. E. Z. Gouraud, Haupt-Verfasserin,  
48 Bond-Strasse, N. Y.  
Zum Verkauf in allen Apotheken und Parfümeriegeschäften  
der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man  
siehe sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die  
Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche  
verkauft.

## POND'S EXTRACT VEGETABLE PAIN DESTROYER

**Blutstürze.** Lungen-, Nieren-, Magen- oder sonst  
irgend welche Blutungen werden schnell  
bewältigt und unterdrückt.

**Geschwüre, Auswüchse, Wunden,  
Verrenkungen und Quetschungen**  
kühlt, reinigt und heilt es.

**Catarrh.** Es ist das wirksamste Mittel für diese  
sowie Erkältung im Kopfe etc.  
Unsere „Catarrh-Cure“ ist speziell für die  
Anwendung in heftigen Fällen zubereitet.  
Unsere „Rasal-Springs“ ist einfach und  
billig.

**Rheumatismus und Neuralgie.**

Keine andere Präparation hat so viele Fälle dieser  
schlimmen Leiden curirt als das Extract. Unter  
Pflaster ist bei diesen Krankheiten sowie bei Ren-  
den, Schmerzen im Rücken und Seite etc. un-  
schätzbar.

**Diphtheria und Halsweh.** Gebrauch das  
Extract. Verzug ist gefährlich.

**Brandwunden und Verbrühungen.**

Für Linderung von Hitze und Schmerzen ist es un-  
überbesslich, und sollte in jeder Familie vorhanden  
sein, so daß es bei Unglücksfällen sofort gebraucht  
werden kann. Die Anwendung unseres „Dintment“  
hilft mit bei der Heilung und schützt vor Narben.

**Hämorrhoiden.** Erblindung, Bluten  
oder Jucken. Es ist das  
bestbekannte Mittel und heilt schnell wo alle anderen  
Mittel versagen. Unser „Dintment“ ist da, wo das  
Abheben der Kleidung unangelegen ist, von großem  
Nutzen.

**Für weiche Brüste.** Mütter, welche einmal das  
Extract gebraucht,  
werden nie mehr ohne dasselbe sein. Unser „Dint-  
ment“ ist das beste äußerliche Mittel, welches ange-  
wandt werden kann.

**Frauen-Krankheiten.** Bei der Mehrzahl der  
Frauen-Krankheiten  
kann, wie wohl bekannt, das „Extract“ als das  
zweckmäßigste Mittel angewandt werden. Genaue  
Gebrauchsanweisungen befinden sich bei jeder  
Flasche.

### Vorsicht.

**Pond's Extract** wurde imitiert. Die echte  
Präparation ist mit den  
Worten: „Pond's Extract“, welche auf der Fla-  
sche eingeklebt sind, und mit unserer illustrierten  
Etiquette auf der gelblichen Umhüllung versehen.  
Keine andere ist echt. Man bestimme immer auf sei-  
nem Verlangen für Pond's Extract. Nehme keine  
andere Präparation. Es wird niemals per  
Mail.

**Überall verkauft. Preis: 50 Cts.,  
\$1.00, \$1.75.**

Ausgezeichnet zubereitet von der Pond's Extract Co.  
New York and London.

In unserem Verlage ist nach-  
stehendes Werk erschienen, welches ein-  
stimmig von der Presse des In- und  
Auslandes als eine gründliche und licht-  
volle Darstellung des jüdischen Eherech-  
tes empfohlen worden:

## THE JEWISH LAW

— OF —

## Marriage and Divorce

in Ancient and Modern Times.

And its Relation to the Law of the State,  
by Rev. DR. MIEZLINER, Professor in  
the Hebrew Union College,  
Cincinnati, O.

Dieses Buch ist für Cultusbeamten  
jeglicher Richtung sowohl als auch für  
Juristen vom größten Werthe; keine  
Bibliothek ist vollständig ohne dasselbe.  
Dem gebildeten Publikum bietet es ein  
Thema von ungewöhnlichem Interesse.

Obiges werthvolle und zeitgemäße Buch,  
mit Leder-Einband, nach Muster von Bibliothek-  
Einbänden, wird auf Empfang von \$2.00  
hin an irgend eine Adresse portofrei versandt.

**W. H. BUTTNER,**  
**Rechtsanwalt,**

Zimmer 43—45,

No. 81 S. Clark Str., Chicago.

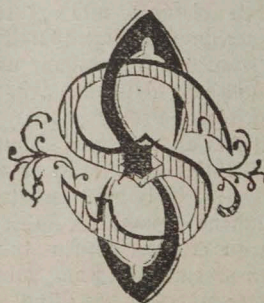
Consultation frei. — Practicirt in allen Gerichten.

## Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes-Perjones,
2. Chalaumes mit Nachsch.
3. Heiß'n Stuk!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Kachsch.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrschichten.
8. Reb Henoch, oder: Was thu'n damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder  
des Malz-Extracts.
10. Koschere Mejes.
11. Eingemachte Geraum.
12. Jüdische Hochmes.
13. Durken sind auch Compott.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Burim!
16. Wer mir Guts thut.
17. Burim! — Burim!
18. Hauls Fisch und Klapp dazu.
19. Jüdischen Ringe und Rappew.
20. So war's son.

**Alle 20 Hefte kosten \$1.00.**  
(Portofrei versandt)

**The BLOCH Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI, O.**



## Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und  
gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen  
der Ver. Staaten entgegengenommen,  
und erhalten dieselben die beste und  
prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preis-  
angabe werden auf Anfragen versandt.  
Man adressire

**The BLOCH Pub. & Print. Co**  
**CINCINNATI, O.**

## Aher's Ugue-Cure.

Wir garantiren, daß dieses Mittel alle von Sump-  
f, Luft herrührenden Krankheiten, wie kaltes, remi-  
tirendes, stilles, Wechsel- und Gallenfieber, so wie  
Leberleiden heilt. Sollte es nach richtiger An-  
wendung zu heilen verfehlen, so sind die Händler  
durch das Circular vom 1. Juli 1882 ermächtigt,  
das Geld zurückzugeben.

**Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass**  
In allen Apotheken zu haben.

### Die Judenfrage.

Dieser, vom Ahtb. Emil Nothe, einem  
nichtjüdischen und vollständig uninteressirten  
Advokaten gehaltener Vortrag, dürfte mit be-  
sonderer Aufmerksamkeit gelesen werden.

Wir haben den in der Cincinnati Turnhalle  
gehaltenen Vortrag abgedruckt, und die zweite  
Verbreitung dieser Broschüre sollte Jeder sich  
zur Aufgabe machen.

Wir sind bereit, einzelne Exemplare für **10  
Cts.** in Postage Stamps nach irgend einem  
Theile der Welt portofrei zu senden.

**The BLOCH Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI, O.**

**Hämorrhoiden.** Sofortige Erleichterung. Voll-  
ständige Cur in 10 Tagen; leidet  
nie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende  
können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn  
sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden.

## Die Pariser Pelz- u. Mäntel- Manufacturing Co., Palace Hotel Parlor 7, im ersten Stock.

Wir erlauben uns, das Publikum darauf aufmerksam  
zu machen, daß wir die oben erwähnten Räumlichkeiten für  
die Fabrication von

**Sealsacques, Dolmans, Newmarkets**  
und Kleidungsstücken aller Art,  
sowie zur

**Ausbesserung, Aenderung u. Reinigung**  
von Pelz- u. a. e. n. eröffnet haben. Wir leisten Ga-  
rantie für alle von uns gelieferten Arbeiten, und wird  
man es von Vorteil finden, uns mit einem Besuche zu  
beehren.

**The Parisian Fur and Cloak Manuf'g Co.,  
Jakob Ring, Geschäftsführer,  
(Früher mit S. W. Woodruff & Co.)**

## קול זמרה (Kol Simroh.)

Ein Hymne-Buch für den öffentlichen Gottes-  
dienst und die Sabbath-Schulen, umfassend den  
englischen Theil des Gottesdienstes für das  
ganze Jahr, viz: Eröffnungs- und Schluß-  
hymnen für Sabbath und Feiertage vor und  
nach der Predigt, Confirmation, Gedächtnis-  
tagen, etc. Für den Gebrauch von Chören oder  
gemeinschaftliches Singen.

Ein Exemplar . . . \$ 2.00  
Zehn Exemplare . . . 9.00  
Zehn . . . 17.00

Ein spezieller Rabatt wird Gemeinden, welche  
fünftägig oder mehr Exemplare bestellen, bewilligt.  
Man wende sich an den Autor.

**Cantor M. Goldstein,**  
Round Str. Tempel, Ecke S. und Round Str.  
Cincinnati, Ohio.

## Früßstück. EPPS'S CACAO. angenehm und erquickend.

„Durch eine vollständige Kenntniß der natürlichen Gelege,  
welche die Verdauung und Ernährung reguliren, und durch  
vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften gut ge-  
wählter Cacao's ist es Herrn Epps gelungen, unsern Frühl-  
stisch mit einem köstlich schmeckenden Getränk zu ver-  
sehen, welches uns vielleicht vor mancher Doctor- und Apo-  
theker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den sinnigen Ge-  
brauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Constitu-  
tion allmählig so zu stärken, daß sie jeder körperlichen Krank-  
heit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krank-  
heits-Keimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine  
schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klappen  
aus dem Wege gehen, wenn wir uns reines Blut und einen  
wohlgenährten Körper halten.“ Civil Service Gazette.  
Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet.  
Wird nur in Blechbüchsen von einem halben Pfund von  
Spezial-Handlern verkauft, etikettirt.

**JAMES EPPS & CO.,**  
Homeopathic Chemists, London, England.

## Hannah

Novelle von S. M. Moss.

Seeben in zweiter Auflage erschienen. Das  
Werk besteht aus drei Bänden, broschürt, und  
zeichnet sich durch klaren Druck sowie gutes Pa-  
pier aus. Wir offeriren nun die drei Bände  
zu dem bedeutend ermäßigten Preise von **\$2.00**  
portofrei versendet.

**The Bloch Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI, O.**

**Eine gute Offerte!** Um dieselben einzu-  
führen, versenden  
wir 1000 sich selbst in Bewegung setzende  
Wasch-Maschinen. Senden Sie uns Ihren Namen  
und geben Sie Post- u. Express-Office an, falls Sie  
eine wünschen. The National Co., 23 Dey St., N. Y.